

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Jesuiten in der Schweiz

Am heutigen 27. September feiert die Gesellschaft Jesu, der Orden der Jesuiten, seinen 450. Gründungstag. Und im nächsten Jahr feiert der Orden den 500. Geburtstag seines Gründers, des heiligen Ignatius von Loyola. Der Gesamtorden wie auch die Schweizer Ordensprovinz feiern diese beiden Jubiläen zusammen in einem «Ignatianischen Jahr», das von heute bis zum 31. Juli 1991, dem Todestag des Gründers, dauern wird. Als zentraler Festtag wird der 22. April begangen, an dem Ignatius mit seinen ersten Gefährten im Jahre 1541 in Rom die feierlichen Professgelübde abgelegt hat. Zur Einführung in dieses «Ignatianische Jahr» dokumentieren wir nachstehend die von der Schweizer Ordensprovinz besorgte kurze Zusammenfassung der Geschichte der Jesuiten in der Schweiz; über die Jesuiten in der gegenwärtigen Schweiz werden wir im Anschluss an das Pressegespräch zum Jesuiten-Jubiläum orientieren.

Redaktion

Ignatius selbst war nie in der Schweiz. Immerhin lernte er auf der Seereise ins Heilige Land 1523 zwei Zürcher und einen Aargauer kennen. 1536 reisten seine ersten Gefährten – unter ihnen der hl. Franz-Xaver – von Paris nach Venedig, wo sie der hl. Ignatius erwartet hatte, durch die Schweiz. In Basel rasteten sie drei Tage lang und disputierten mit den reformierten Theologieprofessoren. Es war die erste Begegnung von evangelischen Christen mit Jesuiten. Salmeron, einer der neun Wanderer, schrieb seine Erinnerungen an diese Reise im Jahre 1577 fest.

Noch zu Lebzeiten des Ignatius erbaten sich die katholischen Orte vom Papst Jesuiten, um den seelsorglichen Missständen, aber auch der Schulnot der katholischen Schweiz abzuhelfen. Aber erst 1574 konnte – nach Überwindung vieler Schwierigkeiten – ein Kolleg in Luzern eröffnet werden. Schon 1580 folgte das Kolleg in Fribourg, gegründet vom hl. Petrus Canisius, der seine letzte Ruhestätte in der Kollegskirche Saint Michel gefunden hat. 1588 folgte die Kollegsgründung in Porrentruy, dann kamen 1646 Solothurn, 1662 Brig und 1734 Sitten dazu. Die Kollegien dienten nicht nur der Schule und der Erziehung. Sie waren auch Ausgangspunkt für vielseitiges seelsorgliches Wirken: Predigt, Exerzitien, Betreuung von Kranken, Gefangenen und Soldaten, Volksmissionen und Schriftstellerei. Bis zur weltweiten Aufhebung des Ordens durch den Papst im Jahre 1773 traten rund 1200 Schweizer in die Gesellschaft Jesu ein. Sie wirkten in der Schweiz, in Europa und Übersee.

Noch vor der offiziellen Wiederherstellung des Ordens im Jahre 1814 bemühte sich in Sitten eine Gruppe, die Ideale der Gesellschaft Jesu weiter zu pflegen. Sie wurde zur Keimzelle des wiederhergestellten Ordens in der Schweiz, Deutschland, Belgien und Holland. Bis zur Vertreibung der Jesui-

Die Jesuiten in der Schweiz 541

Ignatianisch: Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu Ein Beitrag von Nestor Werlen 542

Vor der 8. Bischofssynode über die «Priesterausbildung heute» Eine Vorschau von Nestor Werlen 543

Dokumentation
Aufruf der Zentralkonferenz 546
Der Bundesrat zu den Vorgängen im Bistum Chur 547
Zur «Michaelsgemeinschaft» von Paul Kuhn 548

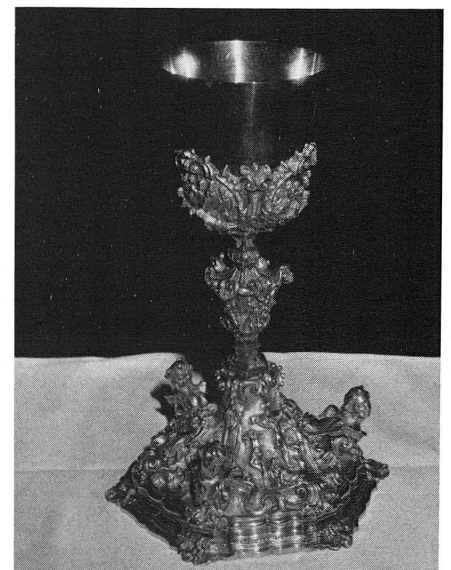
Vom Spiritismus bis zur kommerziellen Kult-Bewegung 548

Berichte 549

Hinweise 552

Amtlicher Teil 553

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Einsiedeln: Messkelch (1771, Palermo, aus der Sakristei des Klosters)



ten und der Aufhebung der Klöster nach dem Sonderbundkrieg konnten neben Sitten die alten Kollegien in Brig und Fribourg wieder eröffnet werden. 1836 gelang in Schwyz eine Neugründung. Bereits im Vorfeld des Bürgerkriegs erfolgte 1844 noch die vom Luzerner Grossen Rat beschlossene Berufung der Jesuiten ans dortige Priesterseminar. Die Tagsatzung beschloss aber bereits am 3. September 1847 ihre Vertreibung aus der ganzen Schweiz. Am 26. Juni 1848 wurde die Aufnahme des sogenannten Jesuitenverbots in die neue Bundesverfassung beschlossen. Bei der Totalrevision der Verfassung 1874 wurde das Verbot noch verschärft.

In der Folge reisten einige der Jesuiten in die USA aus, tauchten unter oder waren als Vikare in Pfarreien tätig. Das Kolleg und Pensionat von Fribourg fand seit 1856 eine Fortsetzung jenseits der Grenze im österreichischen Feldkirch. In Basel waren sie seit 1886 wieder, wenn auch geheim, tätig. Dort war vor allem der grossartige «Abbé» Joye als Jugendseelsorger und Pionier des Schweizer Kinos tätig unter stiller Duldung durch die Basler Regierung.

Ein weiterer Neuanfang gelang dem Orden um die Zeit des 1. Weltkriegs. In Zizers fanden der Ordensgeneral und seine römische Kurie während des Krieges Asyl. Seit 1919 gab es auch in Zürich eine feste Niederlassung, das Katholische Akademikerhaus. Während des 2. Weltkrieges wurden die Innsbrucker Theologische Fakultät der Jesuiten und ihr Priesterseminar vom Nazi-Regime aufgehoben und fanden Asyl in Sitten. Ebenso erhielt das aufgelöste Kolleg in Feldkirch mit Duldung durch die Bundesregierung ein kurzfristiges Asyl in Fribourg.

Die Wunden des Sonderbundkrieges und des Kulturkampfes begannen zu heilen. Nach vielen Schwierigkeiten wurde am 20. Mai 1973 das Verbot endlich durch eine Volksabstimmung aus der Verfassung gestrichen. Von den 22 Ständesstimmen waren 16½ für die Abschaffung des Jesuitenparagraphen, während die Stimmehrheit mit 56% für die Abschaffung des Verbots nur knapp ausfiel.

Kirche in der Welt

Ignatianisch: Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu

Als unsere Klostersgemeinschaft in Zürich vor einem Jahr das 50jährige Bestehen feierte und dabei eine kleine Broschüre herausgab, schrieb uns der Obere einer Niederlassung der Jesuiten in Zürich: «Vor fünf Jahren haben auch wir unser 50jähriges Jubiläum gefeiert. Könnten doch auch wir wieder so eine Art Gründergeneration werden wie die Mitbrüder in den dreissiger Jahren.»

Diese Worte eines Schweizer Jesuiten, in denen auf das Werk des damaligen «Apologetischen Institutes» und der etwa gleichzeitig entstandenen «Hausmission» hingewiesen wurde, kamen mir in den Sinn, als ich die von Michael Sievernich und Günter Switek herausgegebene Jubiläumsschrift «Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesell-

schaft Jesu» (Herder, Freiburg i. Br. 1990) durchsah. Nicht nur fünfzig Jahre Geschichte werden hier aufgefangen, sondern fünfhundert, seit der Geburt des Gründers des Jesuitenordens (1491–1991), und vierhundertfünfzig, seit der Gründung der Gesellschaft Jesu (1540–1990). Nicht nur eine einzelne Stadt war dabei der Ort des Einsatzes, sondern die Weltkirche; nicht nur ein begrenztes Einsatzgebiet, sondern die «Bandbreite der sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Situationen, in denen sich ihre (das heisst der Jesuiten) typische Vorgehensweise zu bewähren hatte» (Peter-Hans Kolvenbach). Und das Werk, das unter Federführung der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen und der

Theologischen Fakultät Frankfurt am Main, aber unter tatkräftiger Mithilfe der beiden anderen von Jesuiten im deutschen Sprachraum getragenen Hochschulen beziehungsweise Fakultäten (Hochschule für Philosophie – Philosophische Fakultät in München und Theologische Fakultät der Universität Innsbruck) entstanden ist, ist imponierend, eben dem fünfthunderjährigen Werk eines Ordens entsprechend, der wohl auf fast jeder Seite der seitherigen Kirchengeschichte tiefe Spuren seines Wirkens hinterlassen hat.

Wir haben heute weder die Musse noch die Kraft, Werke, die eine Epoche oder eine Bewegung als ganzes darstellen wollen, als Einzelne zu verfassen, wie es noch vor einigen Generationen möglich war. Immer mehr werden solche Werke in Teamarbeit verfasst, nicht zuletzt wegen der Spezialisierung, die sich in der Wissenschaft immer mehr breit macht. Ich meine, dass mit dieser Jubiläumsschrift ein Werk entstanden ist, in dem Fachleute zu bestimmten Fragen der Geschichte und Spiritualität von Ignatius von Loyola, zur Entwicklung des Ordens im Lauf der Jahrhunderte, aber auch zu der Frage, wie der Orden heute die «Gründergeneration» nachahmen kann, hervorragende Beiträge geliefert haben.

Wenn jetzt auf einige Beiträge besonders hingewiesen wird, soll keine Gewichtung vorgenommen werden, sondern nur an einzelnen, sehr subjektiv gewählten Beispielen auf die Fülle des Gebotenen aufmerksam gemacht werden. Die Herausgeber betonen im Vorwort, sie möchten, in Fortführung der 1956 erschienenen Publikationen, fragen, «wie die ursprüngliche Inspiration des Ignatius sein eigenes Handeln geformt hat, wie sie das Vorgehen der Gesellschaft Jesu in der Geschichte geprägt hat und welche zukunftsweisende Anregungen sie enthält».

Gleich der erste Beitrag im ersten Teil, der die Gestalt des Ignatius darstellt, möchte den Ordensgründer in seiner «sozio-kulturellen Umwelt», das heisst dem Spanien zwischen 1491 und 1527 zeigen. Rogelio Garcia-Mateo (München/Rom) möchte wegkommen von der Gefahr, die Jahre vor der Bekehrung von Ignatius geringzuschätzen und zu vernachlässigen. Dass das «Exerzitienbuch» in einer solchen Darstellung Beachtung finden muss, ist selbstverständlich: fünf Beiträge beleuchten verschiedene Aspekte dieses für die Geschichte christlicher Spiritualität so epochenmachenden Werkes. Erhard Kunz (Frankfurt) greift dabei ein Wort von Karl Rahner auf, dass die Theologie die ignatianischen Exerzitien noch nicht ausgeschöpft habe – trotz den grossen Jesuitentheologen, die sich in diesem Jahrhundert mit den «Geistlichen Übungen» beschäftigt haben. Spannend, was Günter Switek (Frankfurt) von der «Eigenart der Ge-

KIRCHE IN DER WELT

sellschaft Jesu im Vergleich zu den anderen Orden in der Sicht des Ignatius und seiner ersten Gefährten» zu berichten weiss: «Einfluss» und «Distanzierung» halten sich dabei die Waage.

Ein paar hervorragende Beiträge, die unser heutiges Wissen über oft heftig umstrittene historische Fragen behandeln, finden sich im zweiten Teil. Ich denke etwa an jenen von Heinrich Dumoulin (Tokyo) über die «Inkulturation in der Jesuitenmission Japans» oder von Yves Raguin (Taipei) über

das «Problem der Inkulturation und der chinesische Ritenstreit». Wenn Norbert Brieskorn (München) über «Francisco Suarez und die Lehre vom Tyrannenmord», Philipp Schmitz (Frankfurt) über «Probabilismus – das jesuitischste der Moralsysteme» und Robert Bireley (Chicago) über «Hofbeichtäter und Politik im 17. Jahrhundert» berichten, dann werden in diesen drei Beiträgen Schlagworte aufgegriffen, die in der Vergangenheit oft gegen den Jesuitenorden ausgespielt wurden. Der unheimliche schwarze Jesuit, der im Beichtstuhl Macht über seine Beichtkinder, seien es Könige oder Königinnen, ausübt, ist ein Zerrbild, das in Vulgärdarstellungen der Geschichte noch bis heute umhergeistert.

In die Gegenwart führt Karl Heinz Neufeld (Innsbruck) mit «Jesuitentheologie im 19. und 20. Jahrhundert» und Anton Rauser (Augsburg) im Artikel «Der Beitrag der deutschsprachigen Jesuiten zur katholischen Soziallehre», während Roman Bleistein (München) mit «Deutsche Jesuiten im Widerstand gegen den Nationalsozialismus» einen Beitrag zum Martyrologium der Kirche in der Moderne leistet. «Obgleich einige Jesuiten in Gefängnis und Opfertod ein Glaubenszeugnis ablegten, das auch heute unvergessen ist, kommt dennoch die Frage bei Nachgeborenen auf, ob ihnen die Jahre zwischen 1933 und 1945 genügend gültige

Exempel bieten, wenn sie heute Massstäbe wie «Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit» verwirklichen wollen.»

Auf diesen Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit heute gehen die Beiträge im dritten Teil des Buches ein, das den Titel trägt «Ignatianische Impulse für die Gegenwart». Mit den Worten der Herausgeber kann man sagen, dass gerade hier ein «facettenreiches Bild ignatianischer Spiritualität und jesuitischen Wirkens (entstanden ist), das einen Blick aufs Ganze gewährt, wenn auch nur im Fragment». Themen wie etwa «Exerzitien im Alltag» (Michael Schneider, Frankfurt), Gemeinschaften christlichen Lebens (Werner Löser, Frankfurt), Erfahrungen am Aloisius Kolleg, Bad Godesberg (Ludger Stüber, Bad Godesberg), katholische Sozialverbände (Friedhelm Hengsbach, Frankfurt), Ignatius von Loyola und Joseph Beuys (Friedhelm Mennekes, Frankfurt/Köln), Theologie der Religionen (Hans Waldenfels, Bonn), moderner Atheismus (Gerd Haefner, München) und Friedensauftrag (Raymund Schwager, Innsbruck) zeigen die Fülle der behandelten Themen, deren Aufzählung hier genügen muss.

Nestor Werlen

Der Kapuziner Nestor Werlen ist Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern

Das Jubiläum im Taschenbuch

Zum Jubiläumsjahr der Jesuiten erschienen in der Reihe «Topos Taschenbücher» (Matthias-Grünwald-Verlag), die ihrerseits ein Jubiläum begehen kann: diesen Sommer konnte der 200. Titel ausgeliefert werden, drei Bände; sie wird zur Hand nehmen, wer keine umfängliche Literatur studieren mag und trotzdem zuverlässig informiert sein will.

Topos TB 202: Johann Hoffmann-Herreros, *Matteo Ricci*. Den Chinesen ein Chinese sein – ein Missionar sucht neue Wege, Mainz 1990, 132 Seiten. Die Geschichte des Jesuiten Matteo Ricci (1552–1610), die sowohl die Probleme der Missionsarbeit und der Inkulturation näherbringt als auch einen interessanten Einstieg in eine uns immer noch fremde Kultur ermöglicht.

Topos TB 203: Klaus Mertes, Georg Schmidt, *Der Jesuitenorden heute*, Mainz 1990, 204 Seiten. Besonders berücksichtigt werden die Veränderungen in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren. Länderberichte aus Europa, Asien und Lateinamerika geben ein aktuelles Bild der breitgefächerten Aktivitäten des Jesuitenordens und verdeutlichen die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte.

Topos TB 204: Josef Stierli, *Ignatius von Loyola*. Auf der Suche nach dem Willen Gottes, Mainz 1990, 174 Seiten. Die vom früheren Provinzial der Schweizer Jesuiten verfasste Biographie des Ordensgründers schöpft nicht nur aus den Quellen, sondern lässt an vielen Stellen die Zeugnisse selbst zur Sprache kommen. Doch das Leben des Ignatius kann nicht isoliert von seinen Gefährten und seinem Orden gesehen werden, und so ist diese Biographie auch eine «Geschichte der Gefährten».

Redaktion

Vor der 8. Bischofssynode über die «Priesterausbildung heute»

Vom 30. September bis zum 28. Oktober 1990 werden sich die Vertreter der Bischofssynoden in Rom zur 8. Bischofssynode über das Thema «Die Priesterausbildung heute» versammeln. Eigentlich war die Wahl dieses Themas 1987 nach der letzten Bischofssynode eine Überraschung. Denn einmal hatte sich bereits die 2. Bischofssynode 1971 ausführlich mit dem «Dienst des Priesters» befasst, damals freilich die Ausbildung der Priester sozusagen ausgeblendet. Die Bischofssynode 1971 ging freilich – das konnte aus den Worten von Bischof Eugenio Corecco, dem Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz bei der diesjährigen Bischofssynode anlässlich einer Pressekonferenz in Bern erschlossen werden – nicht als Höhepunkt in die Geschichte der bisherigen Bischofssynoden ein. Was noch mehr überraschte, war die Tatsache, dass dieses Thema anderen, ebenfalls von den Synodenvätern 1987 genannten Problemkreisen, etwa der

Frage der sozialen Kommunikationsmittel, vorgezogen wurde. Wer die von Angst, Misstrauen und Hilflosigkeit geprägte Stellung vieler kirchlicher Stellen – sei es auf lokalkirchlicher oder weltkirchlicher Ebene – bis in die letzten Tage erlebte, kann eine Klärung der «Fronten» zwischen Kirche und Medien nur begrüssen.

■ Das «Instrumentum laboris»

Es ist richtig, dass bereits 1985, bei der Ausserordentlichen Bischofssynode zum Konzilsjubiläum, in der Synodenaula, die Meinung geäussert wurde, das Konzil habe zwar gut über die Bischöfe und die Laien geredet, weniger gut aber – trotz zwei Dekreten («Optatum totius» und «Presbyterorum ordinis») – über die Priester. Immer wieder kam im Verlauf der bisherigen Bischofssynoden die Wünschbarkeit vertiefter Ausbildung der Priester in bestimmten Problemkreisen (zum Beispiel Evangelisierung, Katechese, Familie

usw.) zum Ausdruck. Zudem wandte sich Johannes Paul II. jeweils am Hohen Donnerstag an die Priester. Endlich meinen viele Beobachter der nachkonziliaren Entwicklung, dass die viel beschworene kirchliche «Identitätskrise» besonders beim Priester sichtbar werde. Das alles mag beigetragen haben, dass die Wahl der Synodengremien letztlich auf dieses Thema fiel.

Im Sommer 1989 erschienen die «Lineamenta», zu denen Bischöfe und interessierte Kreise Stellung nehmen konnten (vgl. etwa die Stellungnahme der Schweizer Regenten: SKZ 1990, 511 ff.). «Die eingegangenen Antworten», so das «Instrumentum laboris», «zeigen sehr gut die Universalität der Kirche und die Pluralität der Verhältnisse und Erwartungen.» Aus den eingegangenen Antworten wurde das «Instrumentum laboris» erarbeitet, eine «praktische Hinführung zur Überlegung und Diskussion in der (Synoden-)Aula». Bedauern muss man, dass dieses Dokument relativ kurz vor Beginn der Bischofssynode erschien. Um einen Text des «Instrumentum laboris» zu bekommen, rannte ich «von Pontius bis Pilatus» und bat um eine Kopie. Ich erhielt oft eine abschlägige Antwort – nicht etwa, weil die Bischöfe das Dokument nicht geben wollten oder durften, sondern weil sie es selber noch nicht erhalten hatten. Hier fragt man sich wirklich, was das soll: irgendwas, was irgend jemand nicht wissen darf, steht wirklich nicht in dem Dokument. Und wenn man will, dass «die Synodenväter das Thema vertiefen», und dabei das «Gespräch mit aktiven Mitgliedern der Ortskirchen» suchen sollen, dann müsste das Dokument auch zeitlich früh und möglichst breit gestreut greifbar sein. Freilich sollte man mit dem Sekretariat der Bischofssynode auch nicht zu hart ins Gericht gehen. Man hat den Eindruck, dass es mit den Aufgaben, die ihm übertragen sind, schlichtweg überfordert ist: Aufarbeitung der vergangenen Synode 1987, Vorbereitung der Synode 1990, Vorbereitung einer Synode der afrikanischen Bischöfe im nächsten Jahr und seit dem Besuch des Papstes in der CSFR auch noch Vorbereitung einer Synode der europäischen Bischöfe irgendwann zu Beginn der neunziger Jahre. Das ist viel Arbeit auf einmal!

Das «Instrumentum laboris» besteht aus vier Teilen: einem ersten, «in dem die heutige Situation einer Gesellschaft beschrieben wird, die von Spannungen und Werten, Erwartungen und Hoffnungen, von vielfältigen und auch entgegengesetzten Merkmalen erfüllt ist und daher als komplex bezeichnet wird». Das zweite Kapitel «legt <Identität und Sendung des Priesters in der Kirche> dar mit ihren Besonderheiten, aber auch mit ihren spezifischen Anforderungen an eine entsprechende und vollständige Spiritualität,

die im weiten Feld der beständigen Haltungen des Priesters ihren Primat behält». Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der eigentlichen «Ausbildung des Priesters»; im vierten endlich kommt die ständige Weiterbildung des Priesters zur Sprache.

Wie Weihbischof Joseph Candolfi an der Pressekonferenz in Bern sagte, betonte Erzbischof Jan Schotte, der Generalsekretär der Bischofssynode, auf einer Konferenz von Vertretern der europäischen Bischofskonferenzen zur Vorbereitung der Bischofssynode in Einsiedeln (27.–29. Juni 1990) ausdrücklich, einige Fragen, die in den Eingaben von Bischofskonferenzen oder Bischöfen enthalten waren, seien nicht in das «Instrumentum laboris» aufgenommen worden. So etwa die Ordination von Diakonen, die Weihe von «viri probati» und der ganze Fragenkreis des priesterlichen Zölibates, die Situation von Pfarreien, die Ordensschwester anvertraut wurden, wie es in Ländern der Dritten Welt schon oft vorkommt, sowie die Frage der priesterlosen Sonntagsgottesdienste. Vermutlich ebenfalls nur als regionales Problem einiger mitteleuropäischer Länder mag die Frage von hauptamtlichen Laientheologen und -theologinnen aufgefasst worden sein, denn sie erscheint direkt nirgends im Dokument. Sowohl Bischof Corecco wie Weihbischof Candolfi betonten aber auch, dass selbstverständlich von den Bischöfen im Plenum der Synode andere Fragen aufgegriffen werden könnten – und, falls die Erfahrung vergangener Bischofssynoden nicht total trügt, auch werden.

■ Merkmale der Zeit eines kulturellen Übergangs

Dieses Kapitel des Dokumentes möchte «einige Aspekte der sozio-kulturellen und kirchlichen Situation» vor Augen führen, die für unsere Zeit charakteristisch sind.

Unsere Zeit zeige, so heisst es, «typische Erscheinungen eines kulturellen Übergangs, zu dem viele positive, aber auch andere sehr fragwürdige und ungewisse Elemente gehören». Es müsse darum eine «klare Unterscheidung» getroffen werden, «was auf der Ebene sowohl des Denkens wie bei Entscheidungen zum Handeln nicht mit dem Evangelium und der Sendung der Kirche vereinbar ist».

An positiven Werten unserer «komplexen Gesellschaft» werden etwa genannt: die Aufmerksamkeit für die menschliche Person, das Bemühen um die Anerkennung der Menschenrechte auf gesetzgeberischer Ebene, das Bemühen um politischen und religiösen Dialog, die Toleranz gegenüber den Minderheiten, die Bejahung der persönlichen Verantwortung, die Solidarität und die Überwindung von althergebrachten Konflikten.

Demgegenüber werden als negative Aspekte aufgezählt: der ausgeprägte Individualismus und übertriebene Subjektivismus, weitverbreitete paternalistische Haltungen, aus denen Frustrationen und Enttäuschungen erwachsen, die sich in Gewalttätigkeit und Ablehnung jeder Autorität äussern.

Die Religiosität und die Dimension des Heiligen werden von Land zu Land in sehr verschiedener Weise gelebt, in vielen Gegenden werde, so das Arbeitsdokument, die Religiosität geschätzt, es sei sogar ein Näherkommen der grossen Religionen festzustellen. «Dennoch befindet sich das Heilige in einigen Ländern in der Krise. Gott und Religiosität sind weitgehend aus dem existentiellen Horizont verschwunden.» Diese Konstatierung treffe vor allem auf die industrialisierten Nationen zu, wo eine «technisch-wissenschaftliche Mentalität» überhandgenommen habe, die von einem allgemeinen Agnostizismus gekennzeichnet sei. «In vielen Ländern mit christlicher Tradition erleben wir eine Ausbreitung des Heidentums.» Gleichzeitig aber treten neue Formen der Religiosität und neue Religionen auf, die «Antwort auf das Neuheidentum und die Versäumnisse der Kirche auf apostolischem und missionarischem Gebiet sind» und besonders Jugendliche ansprechen. Ausführlich geht das Dokument dann auf die Stellung der Familie (Wachstum der kleinen Familie, wachsende Zahl von Paaren, die ohne Trauung zusammenleben) und der Erziehung (Familie hat ihre «erstrangige Funktion» verloren) ein.

Zur Situation der Kirche bemerkt das «Instrumentum laboris», dass die Veränderungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil «meist positiver Art» seien, wenn es auch nicht an «negativen Erscheinungen fehlt, die Frucht von Unwissenheit, Missverständnissen und irrigen Interpretationen sind». Positiv wird besonders das «erneuerte Kirchenbewusstsein» hervorgehoben, das «starke Wachstum des liturgischen Lebens, das Interesse für das Wort Gottes, der Ökumenismus und die Aufmerksamkeit für die Pluralität der Kulturen». Das Wachsen von christlichen Bewegungen und Gemeinschaften über Pfarr- und Diözesangrenzen hinweg sei fast überall in der Kirche feststellbar. Dazu komme das neue Bewusstsein der Verantwortung der Laien und die Entdeckung der «Möglichkeiten, die der christlichen Frau eigen sind».

Doch soll nicht verschwiegen werden, dass diese Entwicklungen im Leben der Kirche «auch Missbehagen bei Menschen hervorrufen, die sich in extremen und einseitigen Positionen verschanzen». Für die einen bleibe jede Erneuerung ungenügend, für die andern habe man dabei die rechten Grenzen

überschritten, oft sei zudem Misstrauen vorhanden. Für die aktuelle Situation in der Schweiz mag ein Satz aufhorchen lassen: «In einigen Ortskirchen hat es aufgrund von kirchlichen Ereignissen verschiedener Art Enttäuschungen und Polarisierungen gegeben».

An Wandlungen im Bild des Priesters, die «in voller Entwicklung sind», werden hervorgehoben: neben Priestern, die ihren Dienst mit Begeisterung erfüllen, «gibt es eine tiefreichende Identitätskrise, eine Krise der Funktion und der sozialen Eingliederung des Priesters; er läuft Gefahr, sich völlig isoliert und unverstanden vorzufinden bis zum tiefreichenden Verlust seiner Motivierung. Das kann in einzelnen Fällen das Aufgeben des Amtes und verfehlte Haltungen erklären.» Weiter wird der akute Priester-mangel, die Überalterung der Priester, die Stresssituation vieler Priester aufgezählt, die «innere Leere und Mutlosigkeit begünstigen». Viele Priester hätten den Eindruck, sie seien nur mehr «Liturgiedienner». Vielfach fehle es auch am «Verständnis für die verschiedenen Rollen in der Kirche».

■ Identität des Priesters

«Die wesentlichen Züge der Identität des Priesters sind gemeinsam und gelten für die ganze Kirche ebenso wie für alle Zeiten. Doch zugleich muss man an die verschiedenen Charismen der Einzelkirchen und die kulturellen Verschiedenheiten denken, die einen geistlichen und missionarischen Reichtum für die Gemeinschaft der universalen Kirche bedeuten.» Ausführlich geht das zweite Kapitel auf die «Teilhabe am Priestertum Christi» ein, die sich in drei Dimensionen zeige: im Sein des Priesters (Weihe, Salbung), in seinem Tun (Funktion, Sendung) und in seinem Lebensstil (Spiritualität). «Der Priester ist Diener der Kirche als Geheimnis, weil er die kirchlichen und sakramentalen Zeichen der Gegenwart des auferstandenen Christus setzt. Er ist ferner Diener der Kirche als Gemeinschaft, weil er zusammen mit dem Bischof und in engem Verhältnis zur Priesterschaft die Einheit der kirchlichen Gemeinschaft in der Harmonie der verschiedenen Berufungen, Charismen und Dienste aufbaut. Er ist endlich Diener der Kirche als Sendung, weil er die Gemein-

schaft zur Verkünderin und Zeugin für das Evangelium macht.»

In einem längeren Abschnitt behandelt das Arbeitsdokument dann die Spiritualität des Priesters. «Die Identität des Amtspriesters besteht in der Teilhabe an Sein, Sendung und priesterlichem Lebensstil Christi, die sich in der Kirche fortsetzen.» Die «Kenntnis dieser geistlichen Gestalt des Priesters» betonte auch Bischof Eugenio Corecco an einer Pressekonferenz in Bern als wichtige Aussage des Dokumentes. «Man nimmt am Priestertum (Christi) teil in der seelsorgerlichen Liebe und in einem «apostolischen Leben», das heisst, in einem echten persönlichen Freundschaftsverhältnis zu Christus und in voller Verfügbarkeit für den Dienst an der Gemeinschaft der Kirche.» Neben der geistlichen und theologischen Dimension der priesterlichen Existenz dürfe aber die «anthropologische Dimension» nicht vergessen werden. «Der Priester ist der universale Bruder, aufgeschlossen für die Probleme des konkreten Menschen, der sich mit seinen Schwierigkeiten plagt und mit anderen seine Freuden teilt.» Nur gestreift werden die Unterschiede in der Natur der Spiritualität des Diözesan- und Weltpriesters sowie der Ordenspriester, die darin ihre Eigenart findet, dass «das gleiche «apostolische Leben» (wie Weltpriester) und die Forderungen des Evangeliums im Licht eines Gründungscharismas und einer besonderen Lebensregel» gelebt wird.

■ Ausbildung fürs Priestertum

Das längste Kapitel des «Instrumentum laboris» geht auf «eine den apostolischen Notwendigkeiten der kommenden Jahrzehnte entsprechende Ausbildung» der Priester ein. Sie stelle einen «Prozess dar, der die ganze Dauer und alle Dimensionen des Lebens umfasst»; zugleich «verschafft sie ein Fachwissen, ergreift aber noch mehr die Person des Kandidaten und Priesters». Es wird ausdrücklich betont, dass «die Zusammenarbeit aller in der Ausbildung tätigen Personen die Bedürfnisse der Ortskirche und des Kandidaten selbst berücksichtigen müssen». Die «Reichtümer jedes Kulturraumes» solle einbezogen und auf die «Erfordernisse und Bedürfnisse apostolischen Arbeitens» geachtet werden.

Ausführlich legt das Dokument die Pastoral der Berufung dar, die Kriterien und Auswahl der Priesteramtskandidaten («die verminderte Zahl der Kandidaten darf nicht das Niveau der Anforderungen senken»), die geistliche Ausbildung («sie ist das innere Einheitsprinzip»), die menschliche Bildung («es sollen Männer mit Herz werden, voll echten Mitleids und fähig zu loyaler Zusammenarbeit; Männer mit Urteilskraft, die Ergebnisse und Personen objektiv zu bewerten

Die Generalversammlungen der Bischofssynode

1. *Generalversammlung* (1. ordentliche Generalversammlung) vom 29. 9. bis 29. 10. 1967. Beratungsthemen waren die Reform des Kirchenrechts, Fragen des Glaubens und der Lehre (besonders die gefährlichen Meinungen von heute und der Atheismus), Reform der Priesterausbildung, Mischehengesetzgebung und Liturgiereform (besonders Neugestaltung der Eucharistiefeier und des Stundengebetes).

2. *Generalversammlung* (1. ausserordentliche Generalversammlung) vom 11. 10. bis 27. 10. 1969. Beratungsthemen waren das Verhältnis zwischen Papst und Bischofskollegium und die Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen miteinander.

3. *Generalversammlung* (2. ordentliche Generalversammlung) vom 30. 9. bis 6. 11. 1971. Beratungsthemen waren der priesterliche Dienst und die Gerechtigkeit in der Welt, ferner der Stand der Arbeiten an der Lex Ecclesiae Fundamentalis.

4. *Generalversammlung* (3. ordentliche Generalversammlung) vom 27. 9. bis 26. 10. 1974. Beratungsthemen waren die Evangelisation in der heutigen Welt und der Stand der Kommissionsarbeiten zur Reform des Kirchenrechts.

5. *Generalversammlung* (4. ordentliche Generalversammlung) vom 30. 9. bis 29. 10. 1977. Beratungsthemen waren die Katechese in unserer Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Kinder- und Jugendkatechese; ferner der Stand der Reformarbeiten des CIC und des CICO.

6. *Generalversammlung* (5. ordentliche Generalversammlung) vom 26. 9. bis 25. 10. 1980. Beratungsthemen waren Ehe und Familie.

7. *Generalversammlung* (6. ordentliche Generalversammlung) vom 29. 9. bis 29. 10. 1983. Beratungsthema war die Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche.

8. *Generalversammlung* (2. ausserordentliche Generalversammlung) vom 25. 11. bis 8. 12. 1985. Beratungsthemen waren: Feier – Prüfung – Förderung des Zweiten Vatikanischen Konzils.

9. *Generalversammlung* (7. ordentliche Generalversammlung) vom 1.–31. 10. 1987. Beratungsthema war die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

10. *Generalversammlung* (8. ordentliche Generalversammlung) vom 30. 9. bis 28. 10. 1990. Beratungsthema ist: Die Priesterbildung unter den derzeitigen Verhältnissen.

verstehen»), die intellektuelle Bildung («sie muss ein hohes Niveau besitzen, um zur Verkündigung des Evangeliums in einer oft gleichgültigen Welt zu befähigen und komplexe und im Wandel befindliche Situationen zu erhellen») und die pastorale Ausbildung («sie schult nicht nur in praktischen Fähigkeiten, sondern übt in eine Sehensweise ein, die mit den Haltungen Christi übereinstimmt»).

In einem eigenen Abschnitt wird die Frage aufgeworfen: die Ordensleute bemühen sich um ein Leben nach den evangelischen Räten kraft ihrer Weihe an Gott durch die Gelübde. Mit welchem Recht wird die Praxis der Räte auch von den Weltpriestern gefordert? Wurde hier eine Anleihe bei der Ordensspiritualität gemacht, aber ohne die Voraussetzungen, die eine ausgewogene Anwendung gestatten? Nur nebenbei streift das Dokument die Frage des Zölibates. Interessant der Abschnitt, der auf die pastorale Zusammenarbeit zwischen Welt- und Ordenspriestern hinweist, die «innerhalb der diözesanen Kirche rings um den Bischof und unter seiner pastoralen Autorität zur gleichen Priesterschaft («Presbyterium») gehören». Darum sind das gegenseitige Verständnis der Berufungen und Charismen sowie die gegenseitige Achtung nötig. Im gleichen Abschnitt wird auch über die Zusammenarbeit mit Ordensschwestern und Laien gesprochen. Für unsere mitteleuropäische Situation (Bundesrepublik, Österreich, Schweiz) wäre hier wohl als dringendes Desiderat ein Eingehen auf die Zusammenarbeit mit Laientheologen und -theologinnen wichtig, denn was hier über die Zusammenarbeit mit den Laien steht, ist reichlich vage.

Das Kapitel endet mit der Darstellung der Träger der Ausbildung und der Ausbildungsstätten. Dabei wird bei den Ausbildungsstätten nicht nur vom «Priesterseminar» gesprochen, sondern auch von der Familie, in der die «erste Hinführung zum Glauben und zum Gebet erfolgt», und von der Pfarrei. Offenbar äusserten einzelne Bischöfe in ihrer Reaktion auf die «Lineamenta» Bedenken gegen «isolationistische» Tendenzen einzelner Bewegungen, «die sich zum Schaden der Kandidaten auswirken können». Solche Gefahren sieht das Dokument etwa im Wunsch, «die Berufungen ausschliesslich für die Bewegung festzuhalten; in der Gefahr, dass die Kandidaten in einen allzu engen Horizont eingespannt werden; in der Versuchung endlich, andere Bildungswege zu verachten».

■ Ständige Weiterbildung

Vielleicht am besten gelungen ist der abschliessende Abschnitt über die «ständige Weiterbildung des Priesters». Diese Weiterbildung möchte einen «ständigen persönli-

chen Prozess der Reifung in Glaube, Hoffnung und Liebe, in Gleichförmigkeit mit Christus, dem Guten Hirten fördern».

Dieser Prozess erstreckt sich über das ganze Leben und (berücksichtige) die «menschlichen, geistlichen, lehrhaften und pastoralen Aspekte». Zum menschlichen Aspekt der Weiterbildung gehört nach dem «Instrumentum laboris», dass der Priester «aufgeschlossen für das Verständnis der Mitmenschen und das Zugehen auf ihre Bedürfnisse» und dadurch fähig für ein «Leben menschlicher Brüderlichkeit und echter Freundschaft» wird. Die geistliche Formung will einen lebendigen und personalen Glauben fördern. Ausdrücklich wird dabei auch das «Studium der Kultur und der Anpassung an sie» als Teil der Weiterbildung genannt. Die pastorale Weiterbildung sei Zeichen des seelsorgerlichen Eifers, «dem sowohl Untätigkeit wie der ebenso unverantwortliche Aktivismus fremd sind». Eindringlich mahnt das Dokument, dass seelsorgerliche Weiterbildung mithelfen könne «beim Zurückweisen der immer präsenten und mehr oder weniger bewusst erfahrenen Versuchung, sich als Angestellte oder Funktionäre im Dienste einer Struktur zu betrachten, oder nur zu bestimmten Zeiten oder für bestimmte Gruppen von Personen verfügbar zu sein».

Unter den Adressaten der Weiterbildung ist mir ein kleiner Abschnitt über die Priester, die den priesterlichen Dienst aufgegeben haben, besonders aufgefallen. Es heisst dort: «Das Nachdenken über die ständige Weiterbildung schliesst auch jene Priester nicht aus, die aus verschiedenen Gründen und persönlichen Schicksalen den priesterlichen Dienst aufgegeben haben. Es bleibt zwar schwierig, mit ihnen ein normales Verhältnis gemeinsamer Ausrichtung und praktischer ständiger Weiterbildung herzustellen und beizubehalten, doch schwindet deswegen ja nicht die auf menschlicher Gegenseitigkeit und vor allem auf die Sakramente der Einführung ins Christentum und der Prie-

sterweihe beruhende Gemeinschaft.» Ob hier Ansatzpunkte weiterer Entwicklungen vorhanden wären?

Nach den Formen und den Elementen der Weiterbildung kommt das Dokument in einem Kapitel auf «Formen des Gemeinschaftslebens unter Priestern» zu sprechen. «Dieses Gemeinschaftsleben des Klerus hilft nicht nur beim apostolischen Leben und Wirken, es bietet auch allen Mitpriestern und den Laien ein lichtvolles Beispiel der Einheit und Liebe.» Hier werde dem Priester eine integrale Ausbildung gegeben, Hilfe im geistlichen Leben, Anteilnahme am Leben des Einzelnen, Initiativen für das Studium und für das Apostolat. «All das muss freilich in seinem echten Geiste verstanden werden: man lebt und beurteilt diese Form nicht als Antithese oder Alternative zum diözesanen Priesterleben, sondern als Sauerkeit innerhalb der einen um den Bischof gescharten Priesterschaft.»

Das Arbeitsdokument für die Bischofssynode betrachtet sich nicht als einen «wissenschaftlichen, systematischen und vollständigen Text». Die Erfahrungen der vergangenen Bischofssynoden haben gezeigt, dass die einzelnen Vertreter der Bischofskonferenzen – besonders in den ersten beiden Wochen – mit Offenheit und Verantwortungsbewusstsein ihre Probleme darlegen – und das bedeutet oft genug, diesen Text ergänzen, kritisieren oder loben. Problematisch bleibt für mich immer noch – aber das ist eine grundsätzliche Anfrage an die Institution Bischofssynode in der heutigen Form – ob als Resultat dieser Beratungen es in der heutigen Situation der Kirche möglich ist, einen einzigen zusammenfassenden Text zu verabschieden, der notwendigerweise einleuchten und glätten muss und damit oft niemanden mehr anspricht. *Nestor Werlen*

Der Kapuziner Nestor Werlen wird an der diesjährigen Vollversammlung der Bischofssynode als Journalist teilnehmen und auch für uns die Berichterstattung wahrnehmen

Dokumentation

Aufruf der Zentralkonferenz

Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (Vertreter der Kantonalkirchen) hat sich an ihrer Herbsttagung in Beckenried erneut mit den Ereignissen im Bistum Chur befasst. Sie stellt fest, dass in einer breiten Öffentlichkeit – namentlich bei

mehreren Kantonsregierungen und bei vielen Seelsorgern – umstritten ist, ob die Ernennung des derzeitigen Bischofs von Chur regulär erfolgt sei, oder ob sie kirchliches und staatliches Recht verletzt, zumindest aber gegen Treu und Glauben verstossen

habe. Damit im Zusammenhang steht das stark gestörte Vertrauensverhältnis zwischen zahlreichen Seelsorgern und der Bistumsleitung in Chur.

Die Zentralkonferenz verlangt eine gründliche Klärung der Vorgänge, insbesondere auch der Rechtsfragen, um die jüngste Bischofsernennung in Chur. Diese Aufgabe soll einer Gruppe von Fachleuten übertragen werden. Die Zentralkonferenz ist bereit, dabei mitzuwirken, oder auch selbst zu handeln. Um dies wirksamer tun zu können,

nimmt sie Kontakt auf mit der Gesprächsdelegation, welche die Bischofskonferenz bezeichnet hat.

Trotz der für viele schwierig gewordenen Verhältnisse ruft die Zentralkonferenz die Seelsorger und Seelsorgerinnen sowie die Verantwortlichen der Kirchgemeinden und Kantonalkirchen auf, ihre Arbeit fortzusetzen. Nur so wird es möglich sein, die Aufbrüche des II. Vatikanischen Konzils und der Schweizer Synode 72 weiterzuführen.

Der Bundesrat zu den Vorgängen im Bistum Chur

■ 1. Interpellationen

Interpellation Rolf Seiler vom 6. Juni 1990: Bischofswahlen. Beeinträchtigung des religiösen Friedens.

Interpellation Jaeger vom 22. Juni 1990: Fall Haas. Verantwortlichkeit der Eidgenossenschaft.

Stellungnahme des Bundesrates

Bei der Auseinandersetzung um die Nachfolge im Bistum Chur handelt es sich primär um einen innerkirchlichen Konflikt, der seit der Ernennung von Wolfgang Haas zum Weihbischof mit Nachfolgerecht besteht. Er findet neue Aktualität, seit Wolfgang Haas zum Bischof ernannt wurde und in dieser Eigenschaft eine Reihe von Massnahmen (u. a. Neubesetzung von Posten) traf. Der Bundesrat ist sich bewusst, dass dieser Konflikt über seine innerkirchlichen Aspekte hinaus Anlass für Besorgnis grosser Teile der schweizerischen Bevölkerung geworden ist. Da jedoch kirchliche Angelegenheiten, abgesehen von der Bundesgarantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit (Art. 49 und 50 BV), in die kantonalen Kompetenzen fallen, obliegt es primär den betreffenden Kantonen, auf die Einhaltung ihrer Kirchenrechte zu dringen. In diesem Sinne nimmt der Bundesrat wie folgt Stellung:

1. Für die Wahrung des öffentlichen Friedens unter den Angehörigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften sind gemäss Verfassung in erster Linie die Kantone zuständig (Art. 50 Abs. 2 BV). Der Bund hat lediglich subsidiäre Kompetenzen. Von einer Gefährdung dieses Friedens kann nach Ansicht des Bundesrates im gegenwärtigen Zeitpunkt grundsätzlich nicht gesprochen werden, da es sich um eine rein innerkatholische, und nicht wie Artikel 50 Absatz 2 BV vorgesehen, um eine überkonfessionelle

Angelegenheit handelt. Ohnehin müssten in einem solchen Fall zunächst die betroffenen Kantone die geeigneten Massnahmen treffen, so dass eine Intervention des Bundes noch vor den Kantonen verfrüht und unverhältnismässig wäre.

2. Der Verkehr der Kantone mit dem Heiligen Stuhl fällt unter den Anwendungsbereich von Artikel 10 Absatz 1 BV und findet daher durch Vermittlung des Bundesrates statt. In Anwendung dieser Verfassungsbestimmung hat das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) dem Regierungsrat des Kantons Schwyz bei seinen Interventionen gegenüber der Nuntiatur Unterstützung geleistet, indem es beispielsweise die Demarchen der Schwyzer Kantonsregierung an die Nuntiatur in Bern weitergeleitet hat. Die zuständigen Behörden der beiden anderen Bistümer, welche über selbständige Bischofswahlrechte verfügen (Basel, St. Gallen), hatten übrigens ebenfalls Kontakt mit dem Departement aufgenommen, um auf diesem Weg bei der Nuntiatur auf ihre autonomen Rechte hinzuweisen. Auch dies wurde der Nuntiatur in geeigneter Form zur Kenntnis gebracht.

3. Aufgrund der bestehenden Zuständigkeitsordnung in kirchlichen Belangen ist es in erster Linie Sache der betroffenen Kantone zu entscheiden, ob und inwieweit ihre Rechte bei der Ernennung von Bischof Haas verletzt worden sind. Bekanntlich macht der Kanton Schwyz gegenüber dem Heiligen Stuhl geltend, dass durch die Ernennung von Bischof Haas unter Umgehung des ordentlichen Wahlverfahrens seine Wahlbeteiligungsrechte in treuwidriger Weise unterlaufen worden sind; Rechte, welche der Heilige Stuhl in völkerrechtlich verbindlicher Form dem Kanton Schwyz anlässlich seines Bei-

tritts zum Bistum Chur im Jahre 1824 zugesichert habe. Verschiedene Gutachten (Gut, Nay, Cavelti) stützen diese Auffassung, während sie die Nuntiatur, sekundiert von einem Gegengutachten (von Weber), dezidiert bestreitet. Angesichts der erwähnten Zuständigkeitsordnung und der kontroversen Rechtslage auferlegt sich der Bundesrat eine gewisse Zurückhaltung bei der Beurteilung dieses äusserst komplexen Rechtsstreites. Immerhin können nach seiner Ansicht die Schwyzer Argumente nicht leicht von der Hand gewiesen werden.

4. Vertreter des EDA haben dem Nuntius wiederholt dargelegt, dass die in der Schweiz tief verwurzelten direkt-demokratischen Prinzipien sich nicht nur auf die politischen Entscheidungsprozesse, sondern traditionell auch auf den kirchlichen Bereich auswirken. Es ist daher begrifflich, dass die Vorgehensweise des Heiligen Stuhls bei der Ernennung des Weihbischofs und späteren Bischofs Haas bei weiten Teilen der Bevölkerung Unverständnis ausgelöst hat.

5. Ganz allgemein ist der Bundesrat der Auffassung, dass die autonomen Wahlrechte der drei Bistümer Chur, Basel und St. Gallen als Instrumente, welche der demokratischen und dezentralen Tradition der Schweiz entsprechen, nach wie vor ihre Berechtigung besitzen und zu respektieren sind.

6. Der Bundesrat hatte wiederholt (vgl. Antworten auf die Interpellation Duboule vom 18. September 1978 sowie auf die Einfache Anfrage Zwygart vom 12. Juni 1989) die Gründe dargelegt, die ihn vorderhand von der Errichtung einer schweizerischen diplomatischen Vertretung beim Heiligen Stuhl absehen lassen. Angesichts der jüngsten Ereignisse hält er den Zeitpunkt nicht für gekommen, an dieser Sachlage etwas zu ändern. Im weiteren verweist der Bundesrat auf seine Stellungnahme zum Postulat Portmann vom 7. Juni 1990.

■ 2. Postulate

Postulat Portmann vom 7. Juni 1990: Diplomatische Vertretung der Schweiz beim Vatikan.

Postulat Zwygart vom 20. Juni 1990: Abschaffung der Nuntiatur.

Stellungnahme des Bundesrates

1. Der Heilige Stuhl besitzt ein Doppelstatut als oberstes Organ der katholischen Kirche einerseits und als Kirchenstaat andererseits. In letzterer Hinsicht anerkennt die Schweiz, wie die grosse Mehrheit der Staaten, den Heiligen Stuhl als Völkerrechtssubjekt und den Papst als dessen Staatsoberhaupt an.

2. Die Schweiz unterhält mit dem Heiligen Stuhl normale diplomatische Beziehungen, wie sie dies entsprechend dem Universa-

litätsprinzip mit anderen, von ihr anerkannten Staaten tut. Gegenwärtig unterhält der Heilige Stuhl mit 123 Staaten diplomatische Beziehungen; ferner verfügt er in 15 Staaten über eine apostolische Delegation, welche sehr oft eine Vorstufe zur Errichtung formeller diplomatischer Beziehungen bildet. Seit kurzem geht die Tendenz in die Richtung einer Verstärkung und Entwicklung dieser Beziehungen, beispielsweise im Verhältnis zur Sowjetunion und den osteuropäischen Staaten. Eine grosse Anzahl von Staaten mit diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl sind mehrkonfessionell oder verfügen über kaum oder gar keine katholische Bevölkerung. Das Bestehen diplomatischer Beziehungen oder die Errichtung einer diplomatischen Vertretung des Heiligen Stuhls oder beim Heiligen Stuhl kann somit keineswegs als Privilegierung einer Religion im Verhältnis zu anderen verstanden werden.

3. Die diplomatischen Beziehungen der Schweiz zum Heiligen Stuhl sind durch eine Anomalie gekennzeichnet, da sie einseitig sind und in beiden Richtungen durch die Nuntiatur in Bern wahrgenommen werden. Diese Situation kann deshalb als abnormal qualifiziert werden, weil dieser Fall einzig auf die Schweiz zutrifft.

4. Das Doppelstatut des Heiligen Stuhles hat zur Folge, dass die Nuntiatur in Bern nebst den diplomatischen Funktionen auch noch religiöse Aufgaben wahrnimmt. Sie kann diesen letztgenannten Tätigkeitsbereich, welcher den Bundesrat nicht betrifft, im Rahmen der schweizerischen Gesetze und anderen Rechtsvorschriften ausüben. Da sich der Bundesrat dem Universalitätsprinzip und der Beibehaltung diplomatischer Beziehungen zum Heiligen Stuhl verbunden fühlt, steht für ihn die Schliessung der apostolischen Nuntiatur ausser Frage.

Auch die Eröffnung einer schweizerischen Vertretung beim Vatikan noch in dieser Legislaturperiode steht nicht zur Diskussion. In Bestätigung seiner bisherigen Erklärungen, namentlich in seiner Antwort auf die Interpellation Duboule vom 18. September 1978, hält er die Eröffnung einer schweizerischen Vertretung beim Heiligen Stuhl nicht für eine Grundsatz-, sondern nur noch für eine Opportunitätsfrage; dabei ist in allgemeiner Hinsicht anzumerken, dass effiziente diplomatische Kanäle gerade dann wünschbar sind, wenn zwischen Staaten Problembe- reiche auftauchen.

Erklärung des Bundesrates

Der Bundesrat beantragt, das Postulat Portmann abzulehnen.

Der Bundesrat beantragt, das Postulat Zwygart abzulehnen.

Zur «Michaelsgemeinschaft» von Paul Kuhn in Dozwil

Dozwil, der Sitz der «Michaelsgemeinschaft» von Paul Kuhn, liegt im Dekanat Arbon, Pfarrei Sommeri. Die Zahl der Anhänger von Kuhn ist in den einzelnen Pfarreien

verschieden. An zwei Versammlungen hat sich das Dekanat mit der Situation in Dozwil befasst und dabei aufgrund der Erklärung der DOK vom 12. Oktober 1989 Folgerungen

Vom Spiritismus bis zur kommerziellen Kult-Bewegung

Die Michaelsvereinigung von Dozwil ist auch im Zusammenhang des zunehmenden Interesses für den Spiritismus wahrzunehmen, dessen Grundthese besagt: Mittels geeigneter Personen (Medien) kann eine Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Menschen und Geistern hergestellt werden. Das spiritistische Feld umfasst so Organisationen wie jene von Dozwil, religionsgeschichtlich beschriebene Besessenheitserscheinungen, aber auch Okkultpraktiken bei Jugendlichen heute.

Dieses Feld bedeutet für die Theologie demnach eine zweifache Herausforderung. Zum einen muss sie auf die Frage nach der Möglichkeit der Erfahrbarkeit dessen, von dem bei ihr die Rede ist, antworten – sie muss die neureligiöse Herausforderung, bereit zu *Dialog* und *Konkurrenz*, annehmen. Zum andern ist sie als seelsorgerlich interessierte beispielsweise damit konfrontiert, dass im Gefolge von Okkultpraktiken psychische Auffälligkeiten oder Störungen auftreten können – sie hat nicht schadenfroh, aber realistisch und bereit zu *Protest* damit zu rechnen, dass religiöse Kulte für den Menschen auch destruktiv sein können.

Mit diesem breiten «spiritistischen Problemkreis» befasste sich eine Tagung der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz», deren Referate nun auch als Buch vorliegen.¹ Es ist so eine allgemeine und verständliche Hinführung zum Problemkreis; von besonderem Interesse ist der Forschungsbericht von Johannes Mischo über Okkultpraktiken bei Jugendlichen mit einer guten Übersicht über diese Praktiken, und besonders anregend sind die theologischen Erwägungen von Guido Vergauwen über Offenbarung und Erfahrung.

Die Amerikanisierung der «neureligiösen Szene» hat zu einem Import von (para)religiösen Organisationen mit ausgeprägt kommerziellen Zügen geführt. Hinter diesen verbergen sich, vor allem in den USA selber, oft «auch betrügeri-

sche finanzielle Machenschaften grossen Stils», wie das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten junge Schweizer, die sich in die USA begeben, warnt.² Aber auch in Europa und in der Schweiz erweisen sich solche Organisationen in bestimmten Fällen als «destruktive Kulte». Gegen sie haben sich denn auch Eltern, deren Kinder Mitglieder geworden sind, in Selbsthilfeorganisationen zusammengeschlossen. Eine solche Elternvereinigung, die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft gegen destruktive Kulte (SADK)», hat ein umfangreiches Rechtsgutachten ausarbeiten lassen, das die Möglichkeiten von Angehörigen und Behörden aufzeigt, sich gegen solche Organisationen für die Persönlichkeitsrechte eines Mitgliedes einzusetzen. Dieses in Buchform veröffentlichte Gutachten³ zeigt praktisch alle bestehenden Möglichkeiten, «rechtlich gegen Auswüchse destruktiver Sekten einzuschreiten», auf (verfassungsrechtlich, privatrechtlich, strafrechtlich, verwaltungsrechtlich, sozialversicherungsrechtlich, steuerrechtlich). Der Gang zum Richter ist manchmal nicht zu umgehen oder gar notwendig, er darf gerade in diesem Bereich indes nur ultima ratio sein, wie auch der Protest im Dreiklang von *Dialog*, *Konkurrenz* und *Protest* als Antwort auf die neureligiöse Herausforderung der letzte Schritt ist. *Rolf Weibel*

¹ Kontakte mit dem Jenseits? Spiritismus aus christlicher Sicht. Beiträge von Joachim Müller, Carl-A. Keller, Bernhard Wenisch, Guido Vergauwen, Johannes Mischo (Weltanschauungen im Gespräch, Band 6), Paulusverlag/Theologischer Verlag, Freiburg, Schweiz/Zürich 1989, 150 Seiten.

² Sektion für konsularischen Schutz, Rundschreiben «Neue religiöse Bewegungen in den USA», 18. Juni 1987.

³ Schweizerische Arbeitsgemeinschaft gegen destruktive Kulte SADK (Hrsg.), Sekten im rechtsfreien Raum? Ein Gutachten verfasst von: Dres. Andreas Tinner und Beat Denzler, Rechtsanwälte in Winterthur, Presdok AG, Zürich 1990, 133 Seiten.

gezogen für das Verhalten gegenüber Kuhn-Anhängern.

■ Situation

Die Ereignisse vom Mai 1988 haben eine Solidarisierung bewirkt und werden als Erfüllung von «Prophezeiungen» angesehen; das «Werkzeug Maria» (Maria Gallati) habe an ihrem Beerdigungstag (16.1.1988) in einer «Botschaft» für Dozwil «eine schwere Zeit der Verleumdung» vorausgesagt. So heisst es dann in einem «Vorwort zu den prophetischen Botschaften»: «Paulus ging... als Sieger hervor... und die Gemeinde hält zusammen wie nie zuvor»; «Alle Vernichtungsversuche stärkten die Gemeinde und möchte sie zu dem machen, was sich Christus und Paulus wünschen: zu einer Herde in einem Geiste». Gegner von Kuhn werden dementsprechend von «Maria» (Gallati) in ihrer «Beerdigungsbotschaft» gewarnt: «Wer gegen Dozwil schreibt, wird sich gegen den Heiligen Geist verstossen. Seine Seele ist gerichtet»; aber so spricht sie weiter: «Ich werde alle meine Gnaden auf die Gemeinde ausschütten und alle wunderbar stärken im Glauben, in der Anfechtung und im Tod!»

Während Kuhn früher darauf Wert legte, man könne sowohl bei ihm mitmachen und in der katholischen Kirche bleiben, zeigt sich nun deutlich eine Distanzierung zur katholischen Kirche. So heisst es im «Vorwort»: «Die Angriffe der katholischen Kirche blieben nicht aus»; und «Maria» soll gesagt haben: «Die offizielle katholische Kirche wird Paulus noch mehr verleumden». So ist es vermehrt zu Kirchenaustritten von Kuhn-Anhängern gekommen.

Kuhn will auch seinen «Gläubigen» die Botschaften von 1988 als «glaubwürdig» schmackhaft machen. Als «Wehen, die der grossen kommenden Drangsal vorausgehen», werden im «Vorwort» aufgeführt: «die gewaltigen Ereignisse im Ostblock», «die Unruhen in China», «das verheerende (sic!) Erdbeben in Armenien».

Die «Botschaft» vom Beerdigungstag von Maria Gallati und das «Vorwort» wurden vermutlich im Spätsommer 1989 herausgegeben.

Es wird wohl meist angenommen, die Anhängerschaft Kuhns rekrutiere sich vornehmlich aus dem traditionalistischen Lager, ebenso stark aber ist, vor allem bei jungen Leuten, das Esoterische der Kuhnschen Lehre wie zum Beispiel die Wiederverkörperung. Gemeinsam ist wohl allen eine stark fundamentalistische Grundhaltung.

■ Verhalten

1. Kuhn-Anhänger, die aus der Kirche ausgetreten sind

Der Austritt ist als logische Konsequenz ihrer Anhängerschaft zu respektieren. Ge-

spräche mit Kuhn-Anhängern, die den Kirchenaustritt gegeben haben, zeigen, dass eine Loslösung von der Michaels-Gemeinschaft kaum möglich ist.

Solche Kuhn-Anhänger sind gemäss Can. 1117 bei der Eheschliessung nicht mehr an die kanonische Form gebunden; die Zivil-ehe ist gültig.

Für die kirchliche Beerdigung gilt, was in den «Pastoralen und kirchenrechtlichen Überlegungen zu den Kirchenaustritten» (Solothurn 1981) steht: Es sei der Wille des Verstorbenen zu respektieren; wo hingegen die Angehörigen mit der Kirche verbunden seien, sei eine kirchliche Beerdigung pastoral richtig, weil es dann in erster Linie darum gehe, den Angehörigen im Leid beizustehen (G. 6.).

2. Kuhn-Anhänger, die nicht aus der Kirche ausgetreten sind

2.1. Allgemein

Kuhn-Anhänger, die weiterhin auch in der katholischen Kirche praktizieren, können nicht weggewiesen werden, doch sind sie bei Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass glaubensmässig die Mitgliedschaft bei Kuhn und die Mitgliedschaft in der Kirche nicht miteinander zu vereinbaren sind. Als besondere Punkte der Nichtvereinbarkeit sind zu erwähnen: Die Priesterweihe Kuhns «direkt von oben», die Wiederverkörperungslehre, die «Vergöttlichung» Marias, die – nicht nur – der Heiligen Schrift widersprechenden «Botschaften».

2.2. Im einzelnen Religionsunterricht

Die Kinder von Kuhn-Anhängern können aus dem Religionsunterricht nicht weggewiesen werden, doch sollen die Eltern darauf aufmerksam gemacht werden, dass ihr Kind in Gewissenskonflikt kommen kann. Zurzeit melden Kuhn-Anhänger vermehrt

ihre Kinder vom Religionsunterricht ab; das soll eine «Botschaft» empfohlen haben. Solche Abmeldungen sind als Ausdruck des Elternrechtes zu respektieren.

Taufe

Seit längerer Zeit tauft Kuhn Kinder, auch Kinder, die bereits in der katholischen Kirche getauft wurden. Oder Eltern wollen ihr von Kuhn getauftes Kind nochmals taufen lassen. Die von Kuhn gespendete Taufe ist als gültig anzusehen. Die Taufe kann nur gespendet werden, wenn das Kind nicht schon von Kuhn getauft wurde. Ist aber das Kind noch nicht getauft, muss das schriftliche Versprechen abgenommen werden, das Kind nicht noch zusätzlich von Kuhn taufen zu lassen. Wenn sich die Eltern ehrlich dazu einverstanden erklärten, wäre doch schon eine gewisse Distanz zu Kuhn gegeben.

Erstkommunion

Kinder, die schon bei Kuhn «kommunizierten» (was meistens der Fall ist) oder dort «kommunizieren» werden, können zur Erstkommunion nicht zugelassen werden. Nur dann wäre die Zulassung möglich, wenn – ähnlich wie bei der Taufe – das Versprechen vorliegt, bei Kuhn nicht mehr mitzumachen.

Firmung

Weil die Firmung auch ein Ja zur Taufe und zur Gemeinschaft der Kirche bedeutet, ist eine Zulassung für Kinder und Jugendliche, die bei Kuhn praktizieren, wider den Sinn der Firmung.

Eheschliessung

Eine Eheschliessung ist nur dann möglich, wenn Kuhn nicht auch noch eine Trauung vornimmt oder schon vorgenommen hat. Ist nur ein Partner Kuhn-Anhänger, wäre dies eine «Misch-Ehe» besonderer Art.

Dekanat Arbon

Berichte

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa

In der mittelenglischen Stadt York fand diesen Sommer die dritte Vollversammlung des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa statt. Dem Ökumenischen Forum gehören auch die konfessionellen Frauenverbände der Schweiz an, so dass zu den 200 Delegierten aus 25 europäischen Ländern auch einige Schweizerinnen gehör-

ten. Eingeladen wurde mit dem Thema «Trennungen benennen – Ziele erkennen» (englischer Slogan: «From Division to Vision»).

In verschiedenen Arbeitsgruppen suchten die Tagungsteilnehmerinnen nach dem, was die Trennungen verursacht. Unter fachkompetenter Leitung von Frauen, die je in

ihren Ländern im Ökumenischen Forum mitarbeiten, wurden folgende Themen angeboten: Identität; Humangenetik; Gewalt (Gewalt gegen Mädchen und Frauen); Rassismus; Frauengeschichte; Feminisierung der Armut; Friedensdienst; Schöpfung. Die neuere Entwicklung in Osteuropa wurde in den Arbeitsgruppen «Entwicklungen in Mittel- und Osteuropa: Neue Bedingungen für Frieden und Partnerschaft im gemeinsamen Haus» und «Welche Freiheit für das gemeinsame Haus?» thematisiert.

■ Trennung und Vision

Das Ökumenische Forum wurde 1982 in Gwatt gegründet. 125 Frauen aus 25 Ländern standen an der Wiege – oder legten Grundsteine für das gemeinsame Haus Europa. Schliesslich waren von Anfang an Frauen aus osteuropäischen Ländern dabei: Orthodoxe Nonnen, Pastorinnen aus evangelischen Bekenntnissen hielten unter anderem die Vision vom gemeinsamen Haus aufrecht. Mitten in die Vorarbeiten der 3. Vollversammlung kam es in Osteuropa zu den grossen Umbrüchen. Einerseits erfüllten sich Träume: Träume von Öffnung, von Reisefreiheit, von neuen Möglichkeiten im religiösen und kirchlichen Leben. Die Statik des Hauses kam ins Wanken – denn manches kam anders, als die Erbauerinnen sich dies erhofft hatten. Den Teilnehmerinnen der Vollversammlung wurde bewusst, dass wir kein fertig erbautes Haus anbieten können, sondern dass es vielmehr gilt, auch unsere Pläne zu überarbeiten – unsere Wertvorstellungen zu überprüfen und uns nicht gegenseitig mit diesen zu erschlagen.

In einem Podiumsgespräch während der Versammlung formulierte Annemarie Schönherr, Pastorin und eine der DDR-Delegierten, ihre Situation folgendermassen: «Die Mauer ist gefallen. Die Mauer war wohl Symbol der Trennung, aber auch Balance. Möglicherweise verschiebt sich nun das Trennende weiter östlich. Das Blockbündnis mit der Nato macht dies möglich. Viele in der DDR erfahren eine schmerzliche Verschiebung der Werte. Im Osten werden die sozialen und im Westen die individualen Werte stärker betont. Die neue Freiheit der Marktwirtschaft bringt nicht allen die ersehnte Freiheit.» Die hier benannten Trennungen waren vor allem von den Vertreterinnen der DDR zu spüren. Sie waren und sind nicht wegzudiskutieren – und schon gar nicht wegzubeten. Einmal mehr können wir Freiheit und Entwicklung nicht einfach von unserer (westeuropäischen) Warte her diktieren; besonders dann nicht, wenn wir unser System nicht in Frage stellen lassen.

■ Ökumene

Nachdem die Arbeitsgruppen sehr stark von (gesellschafts-)politischen Themen her

bestimmt waren, kam die Formulierung der Trennungen und der Ziele in der Ökumene etwas zu kurz. Wie so oft in der kirchlichen Arbeit waren sich die Teilnehmerinnen der Vollversammlung über das sozialpolitische Handeln bald einig. Die Differenzen in der Ökumene, die Unterschiede theologischer oder konfessioneller Natur wurden nur wenig benannt. Die Ängste voreinander mögen wohl ein Grund dieses Schweigens sein. Sie gärten unterschwellig und waren dann spürbar, als für das Dreierpräsidium erstmals eine römisch-katholische Kandidatin vorgeschlagen wurde. Bisher waren auch aus Ländern Ost- und Südeuropas im Forum mehr Frauen aus evangelischen Bekenntnissen engagiert.

Die Erfahrungen, dass Zusammenarbeit nicht auf der Basis von neuen Unterdrückungssystemen und Dominanzen basieren kann, muss erst erlebt werden. Dazu sind aber auch Schritte in den je eigenen Ländern nötig, denn gute Erlebnisse auf europäischer Ebene, die nur von Einzelnen gemacht werden, bringen nichts, wenn sie nicht in die Frauenarbeit oder im kirchlichen Leben zu Hause wieder Eingang finden. Die Forschung über die (feministische) Theologie, die innerhalb des Forums geschieht, muss dem Rechnung tragen – ebenso die Suche nach einem eigenen Ausdruck im Gebet und in der Liturgie.

■ Die Botschaft

Hoffnungen und Befürchtungen werden in der Schlussbotschaft zur 3. Vollversamm-

lung zum Ausdruck gebracht. Die Hoffnung auf ein Europa, das Garten des Friedens wird, offen zur Welt hin, ein Ort der Gerechtigkeit und des Dialogs. Die Befürchtungen werden aber auch beim Namen genannt, die, dass ein starkes Europa das Gesetz des Stärkeren wieder zur Geltung bringen und die alten Regeln von Militarismus, Kolonialismus und Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Klasse, Rasse oder dem Geschlecht wieder aufnehmen könnte. Die Teilnehmerinnen der Vollversammlung erwarten von den Kirchen, dass sie den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterführen. Die Kirchen sollen Partei ergreifen, wo Frauen und Kindern Unrecht geschieht. Sie sollen ein klares Wort gegen sexuelle Gewalt, gegen Inzest und Frauenhandel sprechen.

In York wurde das Präsidium des Europäischen Forums neu gewählt, dem nun folgende Frauen angehören: Dr. Elisabeth Raiser, Bundesrepublik Deutschland; Pfarrerin Reetta Leskinen, Finnland; Sr. Maria-José Araña, Spanien.

In der Schweiz bilden seit fünf Jahren Delegierte der konfessionellen Frauenverbände und Einzelmitglieder den Schweizer Zweig, der ebenso von einem Dreierpräsidium geleitet wird (Martha Schädelin, Bern; Hella Maria Hranitzki, Genf; Elisabeth Aeberli, Luzern).

Elisabeth Aeberli

Die Theologin Elisabeth Aeberli ist Redaktorin am «Wendekreis»

«Neues Leben in Jesus Christus»

Zum 25. Mal versammelten sich vom 27. bis 31. August Altkatholiken aus der ganzen Welt zum Internationalen Altkatholiken-Kongress. Er fand zum erstenmal in einer französischsprachigen Gemeinde statt, in Genf, im Zentrum des Ökumenischen Rates der Kirchen. Die Rekordbeteiligung – rund 530 Personen, darunter 90 aus Osteuropa – belastete das lokale Organisationskomitee bis zur Kapazitätsgrenze. Die Sprachenvielfalt mit entsprechenden Übersetzungsproblemen verlangte von allen Teilnehmern grosse Geduld.

Das tragende Gerüst des Kongresses bildeten die täglichen Gottesdienste, in denen die ganze Vielfalt der in der «Utrechter Union» zusammengeschlossenen altkatholischen Kirchen erlebbar wurde: Von der noch intakten slawischen Kirchenwelt über die sehr traditionelle Liturgie der polnischen Kirche Nordamerikas, festlichen Klängen

von Haydn und Mendelssohn bis zu völlig frei gestalteten Gottesdiensten mit Rollenspiel und Tanz reichte die Palette.

In den Gruppendiskussionen wurde das Kongressthema «Neues Leben in Jesus Christus» auf vier Weltprobleme hin konkretisiert: 1. «Ihr seid das Licht der Welt»: Ethische Fragen im Zusammenhang mit der AIDS-Problematik; das Problem eines neuen Angangs von Kranken, insbesondere die Frage der Sterbebegleitung. 2. «Ihr seid das Salz der Erde»: Wie begegnen wir Menschen, die keine Leistung bringen können? (Geistig behinderte Menschen, Strafgefangene und Drogenabhängige, Arbeitslose). 3. «Ihr seid der Sauerteig». Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung (Gewalt und Gewaltlosigkeit, Versöhnung und Dialog, Rassismus). 4. «Wer wird uns endlich den Stein wegwälzen?»: Die Rolle der Frau in der Kirche.

Aufgrund eines Antrages dieser vierten Themengruppe hat der Kongress in einer Resolution gefordert, dass in altkatholischen Kirchen künftig Frauen zum Priester- und Bischofsamt zugelassen werden sollen. Wegen des starken Widerstandes der Bischöfe Nordamerikas und Polens wurde von den über 500 Teilnehmern eine Kompromissformel angenommen, die es jeder altkatholischen Kirche gestatten soll, nach eigenem Ermessen Frauen zum apostolischen Amt zuzulassen. Beim internationalen Kongress, der keine synodalen Vollmachten hat, aber der Meinungsfindung in der «Utrechter Union» dient, zeichnete sich deutlich ab, dass bei den Alt Katholiken die Gegner der Frauenordination klar in der Minderheit sind.

Die Plenumsversammlung verabschiedete schliesslich als Resolution: «Wir gehen davon aus, dass die gesellschaftliche, kulturelle und kirchliche Situation in den einzelnen Mitgliedskirchen der Utrechter Union unterschiedlich ist. Es gibt altkatholische

Synoden (Alt Katholische Kirche in Deutschland, Christkatholische Kirche der Schweiz [Anm. der Redaktion]), die beschlossen oder deutlich zu erkennen gegeben haben, dass die Zulassung von Frauen zum dreifachen apostolischen Amt möglich und gerecht ist. Um unnötige Spannungen zwischen den Schwesterkirchen zu vermeiden, erinnern wir an den Beschluss der Internationalen Bischofskonferenz: «Jede Kirche der Utrechter Union kann nach eigenem Ermessen Frauen zum Diakonat zulassen.» Wir halten es für dringend notwendig, die gleiche Regelung auch für die Zulassung von Frauen zum apostolischen Amt ohne Einschränkung einzuführen.»

Die verabschiedete Resolution zur Frauenordination wird jetzt den altkatholischen Kirchenleitungen und ihrer Internationalen Bischofskonferenz zur Beschlussfassung zugeleitet. Der nächste Alt Katholiken-Kongress – sie werden alle vier Jahre durchgeführt – findet 1994 in den Niederlanden statt. *Redaktion*

können und mit kleinen Schritten beginnen, zu einer Veränderung beizutragen.

Nur die direkte *Betroffenheit* der Leiterinnen und Leiter, so heisst es in den Thesepapieren weiter, habe Auswirkungen nach unten. Deshalb möchten die Jugendverbände insbesondere persönliche *Begegnung und Austausch* mit Fremden, Flüchtlingen und Menschen aus der Dritten Welt fördern: Gerade in Jugendgruppen bestehe eine grosse Chance, solidarisch zu sein und einander zu stärken.

Indessen wurde betont, dass man den Jugendlichen keine vorfabrizierten Aktionen überstülpen, sondern diese von Anfang an bei Ideenentwicklungen *miteinbeziehen* müsse, denn «die Jugendlichen brauchen Zeit, um sich gegenseitig auf ein Solidaritätsprojekt einzulassen».

■ Widersprüche aufdecken

In verschiedenen Statements von Vertreterinnen und Vertretern aus den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit, Solidaritätsarbeit und Entwicklungspolitik wurden die Jugendverbände herausgefordert, *eigene Widersprüche* im Engagement für die Dritte Welt aufzudecken.

Sepp Gähwiler vom Informationsdienst der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB), Immensee, machte darauf aufmerksam, dass die Entwicklungszusammenarbeit immer von Widersprüchen geprägt sei, die letztlich nur sehr schwer gelöst werden könnten: Einerseits bestehe bei Sammelprojekten die Gefahr, dass Geldspenden lediglich als Alibi dienen. Dies stehe im Widerspruch mit der eigentlichen Zielsetzung, die will, dass sich etwas verändert.

Entwicklungszusammenarbeit sei indessen, so stellt Gähwiler weiter fest, «ein beliebter Tummelplatz für *Radikale*, aber auch für ewige *Kompromissler*», die sich stets nach mehrheitsfähigen Lösungskonzepten ausrichten. Auch hier bestehe ein eklatanter, kaum lösbarer Widerspruch: «Fundis und Kompromissler schlagen sich gegenseitig die Köpfe ein, obwohl sie eigentlich am selben Strick ziehen.»

Als dritte Gefahr nannte er schliesslich den Widerspruch, der «zwischen unseren eigenen Interessen und den Interessen in Übersee» besteht. Da hier wie dort völlig *ungleichzeitige Prozesse* stattfinden, die auf unterschiedlichen Bedürfnissen basieren, sei eine echte Partnerschaft zwischen Menschen der Ersten und der Dritten Welt mit grossen Problemen verbunden.

■ Kulturellen Austausch fördern

Mark Schmid vom Fastenopfer der Schweizer Katholiken wies darauf hin, dass heute rein assistentielle Projekte langfristig keine Verbesserung der Situation in Dritt-

«Entwicklungshilfe beginnt bei uns»

«Jugend im Gefälle Nord-Süd», lautete das Thema einer Tagung, zu der am 30./31. August Vertreterinnen und Vertreter zahlreicher Jugendorganisationen der ganzen Schweiz (zusammengeschlossen in der Arbeitsgruppe «Kirchliche Jugendarbeit und Hilfswerke») in Luzern zusammenkamen, um die gegenseitigen Erfahrungen mit Drittwelt-Projekten auszutauschen. Zusammen mit Fachleuten von Hilfswerken fragten die christlich orientierten Jugendverbände nach ihrem Engagement in einer zukunftsgerichteten Entwicklungszusammenarbeit und kamen unter anderem zum Schluss, dass für eine glaubwürdige Entwicklungszusammenarbeit gerade die Bewusstseinsarbeit in der Schweiz von Bedeutung ist.

Nach dem befreiungstheologischen Dreischritt von Sehen, Urteilen und Handeln versuchten in Luzern die kirchlich engagierten Jugendverbände (Jungwacht und Blauring, Junge Gemeinde, CVJM/F, VKP, Kolpingwerk, Zwinglibund sowie die Pfadibewegung Schweiz) eine Standortbestimmung ihrer bisherigen Entwicklungszusammenarbeit vorzunehmen. In einem «Markt der Möglichkeiten» stellten sie sich gegenseitig die bereits durchgeführten Projekte vor und tauschten in Interessengruppen ihre Erfahrungen aus.

In einer (selbst)kritischen Auseinandersetzung machten sie sich sodann der Wider-

sprüche und Schwächen bewusst, die mit zahlreichen Projekten fast unumgänglich verbunden sind: Mit reiner Projektfinanzierung, so stellte man fest, könne zu einer Verbesserung der Situation in Entwicklungsländern nicht sehr viel beigetragen werden. Hingegen zeigte sich, dass ein verstärktes Engagement im Bereich der *Bewusstseinsbildung* notwendig ist. In der Förderung vernetzten Denkens müsste gerade Jugendlichen verstärkt bewusst gemacht werden, dass unser Lebensstil etwas mit der Not in Drittwelt-Ländern zu tun hat, was denn auch heisst: «Entwicklungshilfe muss bei uns beginnen.»

■ Von den Bedürfnissen der Jugendlichen ausgehen

Einen Schwerpunkt der Auseinandersetzungen bildeten nicht zuletzt auch methodische Fragen, die bei der Vermittlung von Informationen über die Dritte Welt gerade bei Jugendlichen bedeutsam sind. In den Schlussthesen, die an der Tagung ausgearbeitet wurden, wurde insbesondere festgehalten, dass die Jugendverbände bei der Sensibilisierung ihrer Mitglieder für Drittwelt-Anliegen noch stärker «von den Bedürfnissen der Jugendlichen ausgehen» wollen: «Die Dritte-Welt-Problematik soll *nachvollziehbar* sein.» Es gehe darum, dass die Jugendlichen ihren eigenen Alltag überprüfen, Parallelen zur Situation im Süden herstellen

Welt-Ländern erbringen könnten: «Wenn sich bei uns nichts verändert, werden die Projekte nicht substantiell etwas bewirken.» Deshalb gelte es immer auch nach Ansatzpunkten zu suchen, wo auch hier etwas verändert werden könne.

Wesentlich zu fördern wäre nach seiner Ansicht insbesondere der *kulturelle Austausch*, der gerade für das Selbstwertgefühl der Menschen in der Dritten Welt wichtig sei. Vermehrter Austausch wäre auch im Bereich «Süd-Süd» wünschenswert. Nicht zu vernachlässigen sei im weiteren, gemeinsame Interventionen zu globalen Themen zu unternehmen und den Bereich Forschung stärker zu aktivieren (zum Beispiel Fragen einer alternativen ökonomischen Krisenbewältigung und des Rechtssystems).

■ «Veränderung stellt uns selbst in Frage»

Dass Entwicklungsarbeit zuerst in der Schweiz beginnen müsse, war auch die Meinung von Elisa Fuchs von der Erklärung von Bern. Entwicklungszusammenarbeit sei solange ein Tropfen auf den heissen Stein, wie (punktuell) in eine fremde Gesellschaft eingegriffen werde, dabei aber die Frage vergessen gehe: Was hat die Schweiz mit der Dritten Welt zu tun? Als vordringlich erachtet sie deshalb jene Probleme, die mit der Frage der

Verschuldung, der Fluchtgelder, der Importe (Rohstoffe, Lebensmittel, Textilien, Blumen...) und der Exporte (zum Beispiel Medikamente der chemischen Industrie) zusammenhängen. Im weiteren stellte sie fest, dass die Dritte Welt zunehmend zu einem Hinterland geworden sei, das als billiges Ferienland, für den Sextourismus oder auch für unseren «Mülltourismus» willkommene Dienste leiste.

Veränderung müsse als wechselseitiger Prozess gesehen werden, betonte Elisa Fuchs: «Veränderung stellt uns selbst in Frage.» Es genüge indessen nicht, die Leute bloss zu informieren. Wichtig sei, konkrete, nachvollziehbare und sinnlich-anschauliche Aktionen durchzuführen, in denen auch dem Austauschgedanken genügend Rechnung getragen werde. Sie wünschte sich zudem eine verstärkte *Vernetzung* des Denkens und Handelns: Es gelte nationale Kampagnen lokal umzusetzen, gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen zu arbeiten und stets die globale Sicht der Probleme nicht aus den Augen zu verlieren.

Benno Bühlmann

Benno Bühlmann studiert Theologie (cand. theol.) und arbeitet als Journalist (BR)

Frieden nach dem Vorbild des heiligen Bruder Klaus. Die Gruppen werden dort in ihrem Versuch, den Frieden zu lernen, vom Friedensdorfteam begleitet. Ein solches Angebot kann die Jugendunterkunft der Bruder-Klausen-Stiftung nicht machen. Sie ist für Jugend- und Pilgergruppen gedacht, die sich selber verpflegen und ihr Programm selbständig gestalten. Damit die Übernachtungskosten für die Jungen in erträglichem Rahmen gehalten werden können, sollten die Baukosten von 1,5 Millionen Franken soweit wie möglich durch Spenden und zinslose Darlehen finanziert werden können. Die Bruder-Klausen-Stiftung ist deshalb froh um jede Form von Unterstützung.

Pfarrer Josef Eberli

Präsident der Bruder-Klausen-Stiftung

Hausgebet im Advent 1990

■ «Unterwegs von Nazareth nach Bethlehem»

ist das Thema des Hausgebetes, das die interdiözesane Arbeitsgruppe für den Advent 1990 erarbeitet hat.

«Josef und Maria sind unterwegs.» Die Zeit des Advent lädt ein, sich ihnen anzuschliessen, ihr Gespräch mitzuverfolgen und mit ihnen selber ins Gespräch zu kommen. Das Gespräch kreist um Frauen und Männer aus der Bibel, denen Gott viel bedeutet. Aus der Verbundenheit mit Ihm gestalten sie ihr Leben; sie vermögen sich auf Neues, Ungewohntes einlassen und dies in ihr Leben miteinbeziehen. Es ihnen gleichzutun, möchte das Hausgebet 1990 anregen.

Das Gespräch zwischen Maria und Josef «Unterwegs von Nazareth nach Bethlehem» «dreht sich» insbesondere um:

- Johannes - was wird aus ihm werden? (1. Woche)
- Samuel - vom Herrn erbeten (2. Woche)
- Mose - am Nilufer ausgesetzt (3. Woche)
- Isaak - zu früh gelacht (4. Woche)
- Weihnachten

In Bildern und Texten wird versucht, die biblischen Inhalte in die heutige Zeit umzusetzen.

Anregung dazu gibt auch die Kindergeschichte «Manuel» und die Bastelunterlage für Kinder sowie Gebete und Lieder.

Beim «Singen im Advent 1990» über Radio DRS 1 können Sie auch Lieder zum Hausgebet hören und mitsingen. Eine Liedkassette dazu ist bei Radio DRS 1 erhältlich.

Hinweise

Eine Jugendunterkunft bei Bruder Klaus

Ende September 1990 wird im ganzen deutschsprachigen Raum wieder das Fest des heiligen Niklaus von Flüe gefeiert. Die Bruder-Klaus-Gedenkjahre 1981 und 1987, der Besuch von Papst Johannes Paul II. 1984 im Flüeli und die bevorstehende 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, zu deren Fortbestand der Einsiedler im Ranft massgeblich beigetragen hat, haben ihn bei einer breiten Öffentlichkeit wieder ins Bewusstsein gebracht. Auch auf die Jugend wirkt seine Person anziehend, und sie besucht seine Stätten im Flüeli und im stillen Ranft gerne und oft. Schon seit Jahren war das Fehlen einer geeigneten Unterkunft für Jugendliche, die in Einfachheit und ihren finanziellen Möglichkeiten entsprechend zu Bruder Klaus kommen wollen, bekannt. Seit dem Sommer 1987 hat die Bruder-Klausen-Stiftung eine provisorische Unterkunft anbieten und dabei erfahren können, wie lebhaft die Nachfrage ist.

Anfang September 1990 hat sie jetzt mit dem Bau einer definitiven Jugendunter-

kunft im Flüeli begonnen. Diese entsteht in einem Nebengebäude des Hotels Paxmontana, mit dem ein Mietvertrag auf die Dauer von 40 Jahren abgeschlossen werden konnte. Die Jugendunterkunft der Bruder-Klausen-Stiftung soll ab Ostern 1991 bezugsbereit sein. Sie will die volle christliche Vertrautheit der jungen Generation mit Bruder Klaus, seiner Familie, seiner Heimat und seinen Anliegen ermöglichen und fördern. Zielpublikum sind Menschen, die Bruder Klaus am Ort seines Lebens und Wirkens begegnen wollen: Jugendgruppen mit eigenem Leiter, Familien mit Kindern und Jugendlichen, Pilgergruppen mit Erwachsenen und Jugendlichen. Die geistliche Leitung der Jugendunterkunft liegt beim Bruder-Klausen-Kaplan.

Die Jugendunterkunft ist von der Konzeption her keine Konkurrenz, sondern eine Ergänzung zum wertvollen Angebot des Friedensdorfes St. Dorothea, zu dessen Mitträgern die Bruder-Klausen-Stiftung gehört. Das Friedensdorf ist ein Ort der Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Thema

HINWEISE/AMTLICHER TEIL/VERSTORBENE

Das Hausgebet wird in den folgenden Sprachen herausgegeben: deutsch/französisch/italienisch/spanisch/romanisch.

Den Seelsorgern und Seelsorgerinnen, Katechetinnen und Katecheten sowie den Vorständen der Frauen- und Müttergemeinschaften werden die Unterlagen *Hausgebet 1990* im Oktober zugestellt.

Weitere Auskünfte erteilen:

Pastoralstelle für Pfarreiräte, Postfach 704, 8025 Zürich, Telefon 01-252 35 80;

Pastoralamt Bistum Basel, Telefon 065-23 28 11;

Diözesankatechet St. Gallen, Klosterhof 6a, Telefon 071-23 49 44.

In unserer pastoralen Situation, in der vieles sich wandelt, gilt es, zum richtigen Zeitpunkt und gezielt Hilfen einzusetzen, die religiösen Werte vermitteln und Christsein neu entdecken lassen. Diese Anliegen möchte das Hausgebet «Unterwegs von Nazareth nach Bethlehem» «stützen».

Arbeitsgruppe Hausgebet:
Oswald Krienbühl

seelsorgliche Aufgabe übernehmen, deren Umrisse später bekanntgegeben werden.

Beiden Priestern sprechen wir unsere dankbaren Glückwünsche aus und stehen ihnen helfend bei mit unserem Gebet.

P. Christof Stulz
Bischöflicher Kanzler

+ *Pierre Mamie*
Bischof von Lausanne,
Genf und Freiburg

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Einführungskurse für

Kommunionsspenderinnen und -spender

Samstag, 10. November 1990, 14.30 bis 17.30 Uhr, im Centrum 66, Hirschengraben 66, 8001 Zürich; Anmeldungen an: Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01-252 16 30.

Mittwoch, 28. November 1990, 19.00 bis 22.00 Uhr, im Pfarreizentrum Jona (SG); Leitung: Heinz Angehrn, Niklaus Allenspach; Anmeldungen an: Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, Telefon 071-23 17 22.

Bistum Chur

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Balzers* (FL) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *18. Oktober 1990* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Neuer Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg, mit Amtsantritt am 1. August 1991

Nachdem der bisherige Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil der Diözese Lau-

sanne, Genf und Freiburg sein Mandat nicht mehr zu erneuern, sondern einem jüngeren Priester zu überlassen wünschte, hat Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie den bisherigen Dekan des Dekanats Petrus Kanisius

Thomas Perler, Pfarrer in Plaffeien,

zum neuen Bischofsvikar ernannt, mit Amtsantritt am 1. August 1991.

Thomas Perler wurde als Bürger von Gurmels am 14. Dezember 1940 in Wünnewil geboren und am 1. Juli 1967 zum Priester geweiht. Von 1967 bis 1972 war er Vikar in der Pfarrei St. Moritz in Freiburg. Hierauf setzte er seine Studien am Liturgischen Institut in Trier fort. 1973 wurde er zum Kaplan von Plaffeien ernannt, und seit 1978 ist er Pfarrer daselbst. Seit 1988 ist er gleichzeitig Dekan des Dekanats des hl. Petrus Kanisius.

Der abtretende Bischofsvikar Anton Troxler wird ab Sommer 1991 eine andere

Bistum Sitten

■ Kirchliche Ernennungen

Bischof Heinrich Schwery hat folgende Mitarbeiter mit neuen Aufgaben betraut:

Pfarrer *Otto Kalbermatten*, Pfarrer von Lalden, wird neu Pfarrer von Lalden und Eggerberg;

Pfarrer *Josef Bühler*, Pfarrer von Simplon Dorf, wird Pfarrer von Simplon Dorf und Gondo;

Pfarrer *Peter Zurbriggen*, Pfarrer von Eischoll, wird Pfarrer von Eischoll und Bürenchen;

Frau *Felizitas Burgener*, bisher Seelsorgehelferin in den Pfarreien Guttet-Feschel, Albinen, wird neu Seelsorgehelferin in Naters;

Herr *Josic Rade* wird Pastoralassistent für die Pfarrei Bürenchen.

Bischöfliche Kanzlei

Sitten, den 19. September 1990

Verstorbene

P. Rochus Caduff OFMCap, Luzern

Viele Menschen, die in seelischer Not und Belastung an der Klosterpforte im Wesemlin geläutet haben, werden den blinden P. Rochus noch gut in Erinnerung behalten haben, so, wie er sich den Wänden entlang ins Sprechzimmer oder in den Beichtstuhl den Weg ertastet hat. Über dreissig Jahre ging er tagtäglich oftmals den Weg von der Zelle hinunter zu den Hilfe und Tröstung Suchenden. Nicht wenige kamen regelmässig zu ihm, liessen sich in ihren seelischen Belangen von ihm führen. In grosser Geduld und einer ihm eigenen Einfühlungsgabe hat er die nicht leichte Aufgabe erfüllt: Beichtvater im Kloster Wesemlin zu sein.

Er trug in sich etwas von der besinnlichen Stille eines Bündner Bergtales, die ihn fähig machte, den Menschen zuzuhören und sich in die Menschen hineinzufühlen. Seine Jugend war ja

auch geprägt von Lebenshärte und Problemen. Die Caduff waren eine grosse, aber auch arme Familie. Am 6. März 1903 schenkten ihm in Ruschein die Eltern das Leben, und am gleichen Tag gaben sie ihm in der Taufe den Namen Stephan.

Schon als grösserer Schüler arbeitete er sommers als Hüterbub bei einem Bauern auf den Alpweiden des Bergtales. In dieser einfachen Welt und im religiös geprägten Milieu wuchs in ihm der Ruf zum Ordens- und Priesterberuf. Von 1920-1925 besuchte er darum die Klosterschule Disentis, und trat dann 1925 im Wesemlin in den Kapuzinerorden ein, durchlief die philosophische und theologische Ausbildung, bis er in Solothurn durch den damaligen Diözesanbischof Josephus Ambühl am 10. Juli 1932 die Priesterweihe empfangen durfte. In Ruschein mag es ein grosser Freudentag

gewesen sein, als zwei Wochen später der einstige Hüterbub Stephan seine Primiz feiern durfte.

Bald nahm ihn der Kapuzineralltag in viele Seelsorgsaufgaben hinein. Die Klöster Sursee, Mels, Olten und Zug waren seine Wirkungsstätten in seinen jungen Jahren. Von Mels aus nahm er auch teil an den Volksmissionen in Romanisch-Bünden. Dabei überliess er allerdings das Glänzen auf der Kanzel den jeweiligen Mitmissionaren, dafür entdeckten ihn die Gläubigen als ihren gütigen und verständnisvollen Beichtvater. Und die Verwaltung dieses Sakramentes der Erlösung war sein Charisma, das Gott ihm geschenkt hatte.

Immer mehr versagten seine Augen aber den Dienst, und weder ärztliche Hilfe noch operative

Eingriffe konnten seine totale Erblindung verhindern. So ertrug er jahrzehntelang diese äussere Nacht und wurde mit seiner grossen Leidenskraft und klaglosen Geduld selber zum Licht für die Mitbrüder und für alle, die ihm begegnen durften. Er war sich wohl kaum bewusst, welche Hochachtung, ja Ehrfurcht vor seiner Leidensgrösse die Mitbrüder und alle, die ihn kennenlernen durften, entgegenbrachten.

Sachte schwanden seine Kräfte und am 6. April 1990 führte ihn Bruder Tod nach kurzer Krankheit in die Ewigkeit. Nun, so hoffen wir, ist alle Dunkelheit von ihm gefallen und er durfte hintreten ins verklärende Osterlicht des Herrn.

Karl Peter

Gebete

Michael Meyer, Nachdenkliche Gebete im Gottesdienst. Dienst am Wort, Band 49, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988, 154 Seiten.

Es sind Gebete aus dem Evangelischen Gottesdienst (Kyrie, Kollekte, Fürbitte). Sie können formal anregend sein; denn der Verfasser nimmt hier bewusst seine Sprache in Zucht, damit sie von jedermann nachgesprochen und auch nachvollzogen werden kann. Nicht alle Gebete sind Neuschöpfungen. Michael Meyer will wohl echt und nachvollziehbar sein, aber nicht um jeden Preis originell; so stellt er sich bewusst in die Successio orantium.

Leo Ettlin

Neue Bücher

Reformation in der Stadt und auf dem Land

Bäuerliche Frömmigkeit und kommunale Reformation. Referate, gehalten am Schweizerischen Historikertag vom 23. Oktober 1987 in Bern, Itinera Fasc. 8, Verlag Schwabe, Basel 1988.

Bis vor kurzem herrschte die Meinung vor, die Reformation sei besonders in städtischen Zentren auf besonders fruchtbaren Boden gefallen und habe von dort aus die Landschaft erreicht. Das liess sich vor allem in Regionen mit vielen städtischen Zentren (wie dem Elsass) gut nachweisen. Peter Blickle (Universität Bern) hat insbesondere die Rolle von Zürich, Memmingen, Strassburg und Nürnberg als Vermittler des Reformationsgedankens zur ländlichen Gesellschaft hervorgehoben.

Nun zeigen aber andere Untersuchungen, dass auch in rein ländlichen Gebieten, in ausgesprochenen Alpenregionen wie etwa in Tirol, im Bündnerland oder auch etwa in der Schaffhauser Landschaft, frühzeitig schon Prediger auftauchten, die nicht unbedingt aus städtischen Zentren stammten, sondern ihre Wurzeln vorwiegend auf der Landschaft hatten. Die Referate, die am Schweize-

rischen Historikertag gehalten wurden, zeigen deutlich die Sprengkraft, welche die bäuerliche Gesellschaft aus der reformatorischen Theologie herauszuholen imstande war. Es gab viele Gründe, die die Gemeinde veranlassten, sich reformatorischem Gedankengut zuzuwenden. Der reformatorische Prozess auf dem Lande ist nicht immer durch ein Modell von städtischer Zentrale und ländlicher Peripherie zu erfassen. Allerdings darf bei solchen Überlegungen der starke Einfluss der Regierungen der eidgenössischen Orte nicht ausser acht gelassen werden, die sowohl die Reformation in einzelnen Gebieten gewaltsam eingeführt (Bern: Landschaft Saanen) als auch nach 1531 in strategisch wichtigen Gebieten die Rekatholisierung ebenso gewaltsam erzwungen haben (Fünf Orte: Freiamt usw.).

Interessant wären in diesem Zusammenhang entsprechende Untersuchungen in den katholischen Landgebieten, aus welchen Motiven die Landbevölkerung beim alten Glauben geblieben ist.

Alois Steiner

Sagen aus der Reformationszeit

Felici Maissen, Bündner Reformationssagen. Die Reformation und Gegenreformation in der Bündner Volkssage, Desertina Verlag, Disentis 1989, 89 Seiten.

Der Pfarrer von Cumbel und Morissen ist ein stiller und kenntnisreicher Erforscher bündnerischer Lokal- und Kirchengeschichte. Und das ist immer noch ein grosses und dankbares Arbeitsfeld, das sicher noch manche Kostbarkeit verschlossen hält. Die Bibliographie von Sur Felici darf sich mit einer Reihe von Werken in deutscher und romanischer Sprache sehen lassen, und darunter hat es auch gewichtige Bände.

Das kleine, gefällig gestaltete und illustrierte Bändchen erfüllt in besonderer Art einen Dienst an der Geschichte: es hält Sagen aus der Reforma-

tionszeit fest. Solche Sagen sind heute gefährdet, in einer Zeit, wo die Leute einander wenig mehr zu sagen haben, weil in jeder Stube die Medien das «Sagen» haben. Sur Felici hat diese Sagen thematisch geordnet. Er gibt auch, wo das möglich ist, die Herkunft an. Die Sagen stammen aus katholischer und protestantischer Tradition. Pfarrer Maissen legt beide gleich unbefangen auf den Tisch. So werden die an sich trennenden Überlieferungen heute eher verbinden als distanzieren. Ich sehe darin nicht nur einen Dienst an der Geschichte, sondern auch an der Ökumene in einem Gebiet, das nach den Sagenberichten oft recht zufällig die Leute eines Dorfes zu diesem oder jenem «Glauben» bestimmte.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Elisabeth Aeberli, Elfenastrasse 15, 6005 Luzern

Benno Bühlmann, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Karl Peter OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Kath. Kirchgemeinde Steinhausen (ZG)

Welche(r) Katechet(in) im Teilpensum oder im Studium hat noch Kapazitäten frei für gut eingeführten

Blockunterricht für 1. und 2. Oberstufe je Mittwoch und Donnerstag 8.00–12.00

Der vormittägliche Blockunterricht wird 4x in je einer der 4 Klassen derselben Stufe zusammen mit einem bereits eingearbeiteten Partner im Pfarreiheim gehalten.

Antritt Januar 1991. Gute Entlohnung auf der Grundlage des Zuger Besoldungsreglementes. Auskunft: Kath. Pfarramt, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 84 54.

Bewerbungen sind zu richten an Heinz Huber, Kirchenratspräsident, Obstweg 3, 6312 Steinhausen

Die **katholische Kirchgemeinde Vaz/Ober- vuz (GR)** sucht für seinen nach 20jähriger, verdienstvoller Tätigkeit demissionierenden Geistlichen

Pfarrer/Pfarresignaten

Aufgabenkreis:

- Feier und Gestaltung der Gottesdienste
- seelsorgerische Betreuung der Pfarrei
- evtl. Erteilung des Religionsunterrichtes

Wir bieten:

- eine aktive Pfarrei
- renovierte Pfarrkirche und Filialkirchen
- ein prächtiges Pfarrhaus an ruhiger Wohnlage

Interessenten wenden sich bitte für weitere Informationen an das Pfarrektorat in Lenzerheide, Telefon 081-34 11 31, oder an die Verwaltung der Kirchgemeinde Vaz/Ober- vuz, Telefon 081-34 23 39.

Kath. Kirchgemeinde Vaz/Ober- vuz, Verwaltung, 7078 Lenzerheide

Kath. Kirchgemeinde Schänis

Für die St.-Sebastians-Pfarrei suchen wir auf den 1. Februar 1991 oder nach Vereinbarung eine(n)

Katechetin oder Katecheten – Pastoralassistenten(-in)

im Voll-, evtl. auch Teilzeitamt (80%).

Der Aufgabenbereich umfasst: Religionsunterricht an der Oberstufe, schulische und nachschulische Jugendarbeit sowie Einsatz im Pfarreisekretariat, Mitgestaltung der Gottesdienste.

Erwünscht werden: eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung, z. B. KIL/TH, sowie Berufserfahrung.

Wir bieten: zeitgemässe Entlohnung, kollegiale Zusammenarbeit und grossen Handlungsspielraum wie auch die Mithilfe bei der Wohnungssuche.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde, Herrn Alfred Zahner, Untere Leimenstrasse 1, 8718 Schänis.

Nähere Auskunft erhalten Sie durch Herrn Pfarrer Meinrad Rimle, Telefon 058-37 11 28

Falls eine Erneuerung oder Ergänzung von **Krippendarstellungen** für Kirchen und Kapellen vorgesehen ist, empfehlen wir schöne, gediegene **Krippenfiguren** in verschiedenen Grössen

- kunstvolle **handgeschnitzte** Modelle
- in antiker Fassung mit Blattvergoldung
- in Naturfarben oder in warmen Beiztönen
- in traditionellem, antikem oder modernem Design
- schöne Blockkrippen
- Figuren in **Kunstguss**-Berkalith
- zu allen Figuren passende **Krippenställe**

Aus unserem grossen Lager an Gegenständen für den **Kirchenbedarf** offerieren wir

- schöne, preisgünstige **Flambeaux** (Torchen) mit Ständer
- **Weihwasserbecken** und **-behälter**, hochstehende Qualität
- Paramenten
- **Kultgegenstände** in schönster Ausführung

Individuelle Beratung in unserem Vertrauenshaus für religiöse Kunst



Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thuisis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 9/90

Alle KERZEN liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Priester (20 Jahre Seelsorgserfahrung) ist bereit, kürzere oder längere

Seelsorgsaushilfen

zu übernehmen in priesterloser Pfarrei (bedingt durch Wegzug, Tod, Krankheit oder Urlaub des Seelsorgers).

Übernommen werden können: Gottesdienst Sonn- und Werktage, Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Krankenbesuche. Kein Religionsunterricht.

Melden Sie sich bitte unter **Chiffre 1586, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern**

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

7989

Herrn Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

39/27. 9. 90

A 7. 6002 LUZERN

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit über 20 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave».

Flüge mit BALAIR, der Tochtergesellschaft der SWISSAIR. Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 19. April und 11. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Wochen im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Jahrelange Erfahrung steht auch hinter unseren Reisen nach

Israel – Heiliges Land Türkei – Ägypten Santiago de Compostela

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen. Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Tel. 071 2221 33